

# 12-Uhr-Läuten aus dem Landkreis Regensburg









# 12-Uhr-Läuten aus dem Landkreis Regensburg

gesammelt und zusammengestellt

von

Wenzel Neumann

**Volkschule 8411 Sinzing  
(Grund- und Hauptschule)**

1985



# BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES LANDKREISES REGENSBURG

herausgegeben

von Kreisheimatpfleger Josef Fendl, Neutraubling

Heft 34

In die Druckkosten für dieses Heft teilten sich die auf der vorletzten Umschlagseite alphabetisch aufgeführten Firmen.

Der Herausgeber dankt ihnen für die Unterstützung seiner heimatkundlichen Schrift.

Ein besonderer Dank gilt auch den Autoren, die die Texte unentgeltlich zur Verfügung stellten sowie dem Bayerischen Rundfunk für die Abdruckgenehmigung und die freundliche Unterstützung.

Von den Gemeinden bzw. Pfarrämtern wurde dem Herausgeber mitgeteilt, aus welchen Orten des Landkreises Regensburg der Bayerische Rundfunk bisher das 12-Uhr-Läuten übertragen hat.

Sollten noch andere, als in diesem Heft genannte Orte bekannt sein, so bittet der Herausgeber um Benachrichtigung.

Titelfoto: Mötzingener Kirche im Erntedankschmuck

Umschlagseite 2: Eine der Mötzingener Glocken

Letzte Umschlagseite: Mooshamer Madonna

---

Fotos: Wenzel Neumann  
Satz: Tangrintler Nachrichten  
Druck: H. Marquardt, Prinzenweg 11a, 8400 Regensburg  
Auflage: 1000



## Zwölfuhrläuten

Eine der ältesten Sendungen des BAYERISCHEN RUNDFUNKS ist zweifellos das Zwölfuhrläuten am Sonntag Mittag: Es wird seit dem Pfingstfest des Jahres 1949 ausgestrahlt und fast seit dieser Zeit spricht August Riehl – bei seinen Freunden auch „Glöcklerl-Riehl“ genannt – die jeweiligen Texte. Der besondere Reiz dieser Sendung liegt aber nicht nur im abwechslungsreichen melodischen Klang der Glocken traditionsreicher Kirchen ebenso wie kleiner Kapellen, gotischer Dome und barocker Wallfahrtskirchen unseres weiß-blauen Freistaates; auf großes Interesse stoßen auch die sie begleitenden ortsgeschichtlichen Marginalien kompetenter Autoren, die mit viel Liebe und Sachkenntnis Wissenswertes über die jeweilige Kirche, die Pfarrei und die Landschaft zusammengetragen haben.

Warum gerade „Zwölfuhrläuten“? wird sich schon mancher gefragt haben. Tatsächlich ist dieser Terminus noch relativ jung. Früher sagte man dazu „Engel des Herrn“. Der „Engel des Herrn“ ist ein in katholischen Gegenden immer noch lebendiges Gebet. Es besteht aus drei „Gegrüßet seist du, Maria“ und je einem Vers aus der Frohbotschaft von der Menschwerdung Christi. Dazu werden am Morgen, Mittag und Abend die Kirchenglocken geläutet.

In dieser Einheit ist das „Gebetläuten“ allerdings nicht von Anfang an zu belegen. Am frühesten bezeugt ist es für den Abend (1307 Gran, 1327 Rom), dann folgt das Angelusläuten am Morgen (1317 Parma) und schließlich der „Engel des Herrn“ am Mittag (1386 Prag).

Nach Ansicht der Historiker liegen die Ursprünge dieses „Angelus Domini“ im Glockenzeichen zu den sog. Horen (Laudes, Sext und Vesper) des kirchlichen Stundengebets. In der Frühe gedachte man besonders der Auferstehung Christi, am Mittag der Kreuzigung und am Abend der Menschwerdung. Das Angelusläuten war demnach eine Art einfaches Volksbrevier. Die vereinfachende Zusammenfassung zum dreimaligen Beten des „Engel des Herrn“ entstammt dem 17. Jahrhundert.

Vom Angelusläuten zu unterscheiden sind das sog. Angstläuten am Donnerstagabend (zur Erinnerung an die Todesangst Christi am Ölberg), das Freitagläuten (zum Gedenken an das Sterben Jesu am Kreuz) und das sog. Türkenläuten, das Papst Calixt III. 1456 nach dem Fall Konstantinopels (1453) eingeführt hatte.

Ortsheimatpfleger Wenzel Neumann, ein interessierter Heimatfreund und begeisterter Fotograf hat nun – gleichsam zum 600jährigen geschichtlich belegbaren Jubiläum des Zwölfuhrläutens – alle Texte dieser Rundfunksendung, die den Landkreis Regensburg betreffen, zusammengetragen und mit Fotos der jeweiligen Kirchen oder Orte ergänzt. Dafür gebührt ihm Dank.

Mögen viele Leser ihren Nutzen aus dieser ganz besonderen Landkreischronik ziehen!

JOSEF FENDL  
Kreisheimatpfleger





Ferialkirche Dengling



## DENGLING

Dengling, ein Ort mit 220 Einwohnern, liegt zwischen Regensburg und Straubing, im berühmten Gäuboden. Das überaus fruchtbare Land gibt mehr als die Böden anderswo und hat schon früh die Wanderbauern zum Siedeln und Bleiben aufgemunter. Geschichtliche Spuren, Gerät aus der Steinzeit und Grabbeigaben aus der keltischen Epoche, erzählen von wechselhaften Zeiten. So lief ganz in der Nähe auch eine Straße vorbei, die man „Ochsenstraße“ nannte: sie verband die römischen Heerlager von Straubing und Abensberg miteinander. Geschriebene Urkunden freilich gibt es erst viel später und der gemeindliche Heimatpfleger Wenzel Neumann hat alles Wissenswerte rund um Dengling aufgesammelt.

Da hören wir im Jahre 895 von „Denhilinga“; im Laufe der Jahrhunderte schmilzt der Name zusammen zu einer kürzeren Form. Dengling gehört im 10. Jahrhundert zur Grafschaft an der Aitrach, dann zum Amte Abbach. Zwischen 1328 und 1479 sitzt hier das Adelsgeschlecht der Denklinger: Es hat den Namen offenbar vom Dorf übertragen erhalten.

Zur Herrschaftszeit der Denklinger steht bereits ein Teil des Langhauses der Kirche. Gotisch ist der Turm, spitz zulaufend, wie das so häufig in dieser Gegend vorkommt. Gotischer Herkunft ist auch das Sternrippengewölbe im Chor. Es mag zusammen mit dem Sakramentshäuschen gehauen worden sein, das aus Sandstein besteht und in die Nordwand des Altarraumes eingelassen ist.

Das Gotteshaus von Dengling ist Unserer Lieben Frau und Sankt Markus geweiht. Und der Markustag, der 25. April, ist daher neben Ostern, Pfingsten und Weihnachten der höchste Feiertag im Jahr. Früher kamen die Mötzingen mit dem Kreuz herüber; der Vormittag war dann arbeitsfrei. Beim Gen - Opfer - Gehen um den Altar küßten die Kirchgeher die Monstranz, in der eine Reliquie des Heiligen Markus verborgen war. Die Mesnerin kann darüber viel berichten. Denn seit drei Generationen sind die Amann-Mesner aus Dengling nicht wegzudenken.

Bei der Renovierung der Kirche im Jahre 1973 stahlen unbekannte Täter das uralte hölzerne Markus-Bild, und die Denglinger mußten sich mit einer neueren Figur abfinden. Dem verläßlichen Kirchenpatron aber haben sie - gleichsam zur Entschuldigung und als Ausdruck der Verehrung - einen Straßennamen gewidmet. Sankt Markus ist nicht allein. Der heilige Leonhard steht da noch auf dem rechten Seitenaltar, ein echter Bauernheiliger, der hierher paßt, ebenso wie das geschnittene Relief an der Kanzel, das einen Sämann darstellt - . 300 Tagwerk umfaßt heute zum Beispiel der Obermeier-Hof. Man baut Zuckerrüben und fährt sie nach Regensburg. Goldgelber Weizen füllt die Lagerhäuser, und die Kartoffeln werden nach Sünching gebracht. - In der Kirche, auf dem linken Seitenaltar, steht übrigens die Mutter Anna. Gütig und belehrend wirkt ihre Geste, und das erinnert an die Schulgeschichte von Dengling. 1835 hat ein Benefiziat den Unterricht übernommen. 1902 ist der erste weltliche Lehrer eingezogen, doch Ende der 60er Jahre ist dann im Zuge der allgemeinen Neuorganisationen das Schulhaus überflüssig geworden. Aber nicht genug mit dieser einschneidenden Veränderung. Seit 1956 schon sind die Denglinger ohne den einst ortsansässigen Geistlichen. Der Pfarrherr von Mötzing hält nun regelmäßig die Gottesdienste. Das Benefizium aber gehört weiter zur Pfarrei Riekofen. All diese Neuordnungen und die Auflösung der Gemeinde im Jahre 1972 können das Leben im Dorf nur am Rande stören. Jetzt werden die Vereine noch tätiger als zuvor. Über 100 Jahre alt ist bereits die Feuerwehr. Und das 25-jährige Bestehen feiern am kommenden Wochenende die 175 Mitglieder des Schützenvereins „Gemütlichkeit“. Möge der vielversprechende Name auch ein gutes Vorzeichen sein für die künftige Entwicklung in Dengling.

Manuskript: Dr. Reinhard Haller, Schachtenstr. 20, 8372 Zwiesel

gesendet am 22. 6.80





Pfarrkirche Diesenbach



## DIESENBACH

Bis vor zwei Jahren konnten die Einwohner von Diesenbach kein Geläut eigener Glocken hören. Sie mußten sich mit dem zufrieden geben, was vom jenseitigen Ufer des Regens zu ihnen herübergeklungen hat: Drüben ist der tausendjährige Markt Regensstauf, nördlich von Regensburg gelegen. Zu Regensstauf gehört Diesenbach nun mittlerweile, durch Gemeindereform dazugeschlagen. Freilich, kirchlich bestand diese Verbindung über den Regenfluß hinweg schon seit langer Zeit, die Katholiken von Diesenbach - heute an die zweitausend - waren schon immer eine Filialgemeinde von Regensstauf.

Seit dem 15. Juli 1979 haben die Diesenbacher ihre eigenen Kirchenglocken. An diesem Tag wurde ihre neue Kirche geweiht. Sie hat den Lieblingsjünger Jesu zum Patron: Johannes den Evangelisten. Schon darin zeigt die Gemeinde Diesenbach, daß sie eine Tochter der Pfarrkirche von Regensstauf ist, die den heiligen Jakobus den Älteren zum Patron hat, den Bruder des Evangelisten Johannes. So sind in den Patrozinien der Mutter- und Filialkirche jene zwei Apostel und Heiligen vereint, die in den christlichen Urschriften oft auch als die „Vettern Christi“ bezeichnet werden.

An jenem 15. Juli 1979 wurde nicht nur ein modernes Gotteshaus in Diesenbach geweiht, sondern dazu ein ganzes Seelsorgezentrum. Die Kirche ist der Mittelpunkt eines 5000 Quadratmeter großen Bezirks der christlichen Begegnung. Nach den Plänen des Münchner Architekten Alexander Freiherrn von Branca entstanden - um einen stillen Innenhof gruppiert - die Kirche, die Wohnung des Pfarrers, das Pfarrbüro und Versamlungs- und Gruppenräume. Jahrelang haben die Diesenbacher gespart und gespendet, in ihrem eigens gegründeten Kirchenbauverein immer wieder gerechnet und sich schließlich sehr gefreut, als vom bischöflichen Ordinariat der Hauptteil der Kosten genehmigt wurde, um das fast Vier-Millionen-Projekt verwirklichen zu können.

Das Diesenbacher Seelsorgezentrum ist in einfachen Formen gestaltet, innen und außen. Mauerwerk, Putz und Holz sind die wesentlichen Elemente. Das Rund der Kirche selbst, das sich bei näherem Hinsehen als Oktogon erweist, wird in der Mitte von einem durchlaufenden Oberlicht erhöht, das die Gemeinde und den Altar in einem Lichtband vereint. Vier schlichte Holzsäulen bilden einen Baldachin um den Altar, der gleich dem Taufstein aus Oberpfälzer Granit gearbeitet ist. Altar, Tabernakel und das große Altarkreuz sind die eindeutige Mitte des Raumes, dessen Emporen ebenfalls als schlichte Holzkonstruktionen gestaltet wurden.

Die Diesenbacher haben nun Gotteshaus und Seelsorgezentrum, doch fertig sind sie noch nicht mit ihrem Kirchenbau. Dem Kirchenraum fehlt die Orgel, dem schönen Innenhof das Pflaster, und auch sonst gibt es noch manches zu vervollständigen. Das Wesentliche ist freilich getan, und alle, die mitgeholfen haben, können recht stolz sein. Drei Glocken hat das Geläut; sie sind Maria geweiht, Johannes dem Evangelisten und dem Patron der Diözese Regensburg, dem heiligen Wolfgang. Sie klingen über den Ort, der sich zwischen Regenufer und Waldeshöhe erstreckt und kein eigentliches Dorf mehr ist, sondern eher eine Siedlung, in der sich Arbeiter, Beamte und Freiberufler ein Heim in Sonne und Grün geschaffen haben; sie alle hoffen, daß ihnen die künftige, nahe am Ort vorbeiführende Autobahn Regensburg-Hof die Freude an Kirche und Heim nicht vergällen, der Autolärm die Kirchenglocken nicht übertönen wird.

Manuskript: Werner Widmann, Postfach 71 10 41, 8000 München 71

gesendet am 17.5.81





Salvatorkirche Donaustauf (im Hintergrund die Walhalla)



## DONAUSTAUF

Leichter Dunst liegt oft über der Donauebene. In der Tat: wie ein blaues Band erscheint die sanfte Hügelkette von Donaustauf am Horizont. Durch die frühlinghaft durchsichtigen Laubwälder des Bräubergerges leuchten die steilen Stufen hell auf, die zur Walhalla führen, zu jenem griechischen Tempel zu Ehren der hervorragendsten Deutschen, den Leo von Klenze im Auftrag Ludwig I. errichtet hat.

Daß aber weiter flußabwärts vom selben Blickpunkt aus nicht nur die schlanken Säulen der Walhalla sichtbar wurden, sondern auch die barocke Fassade einer kleinen Kirche, das störte den Klassizisten Leo von Klenze. Denn, so wollte es die Kunstauffassung seiner Zeit, daß die Schönheit der Natur mit der Schönheit der darin errichteten Bauwerke einheitlich verschmelze. In kühner Selbstverständlichkeit hat also Klenze die frühbarocke Fassade dieser Kirche St. Salvator seinem klassizistischen Stil und seiner Landschaftsgestaltung unterworfen. Er hat sie umgebaut.

Ein kostbares Kleinod ist St. Salvator; es zeugt durch Jahrhunderte von der großen Frömmigkeit seiner Erbauer. Im Jahre 1388 war es, als ein dramatisches Geschehen zum Bau der ersten Kapelle führte. Damals, so berichten Augenzeugen, belagerten die mit dem Pfalzgrafen verbündeten wittelsbachischen Herzöge die freie Reichsstadt Regensburg und die Burg Donaustauf. Im allgemeinen Durcheinander raubten drei Landsknechte des Ritters Jörg Obernheimer aus Braunau eines Tages aus der Kirche im nahen Sulzbach das Ciborium und verkauften es ausgerechnet an eine Marketenderin. Die Hostien hat man ganz einfach vergraben. Aber siehe da: Alle drei Krieger starben kurz darauf eines unnatürlichen und grausamen Todes. Die prompten Folgen des Hostienfrevels machten so tiefen Eindruck auf die Belagerungstruppen, daß sie um den Felsen, in welchem die Hostien vergraben waren, eine hölzerne Kapelle errichteten. Mit urwüchsiger Frömmigkeit wird in acht Bildern der großen Holztafeln im Innern der Kirche diese Geschichte erzählt. Um 1600 sind sie entstanden, und sie schildern mit ungeheurer Liebe zum Detail die Ereignisse von damals. Und auch heute noch ist der Felsen, in dem die Hostien vergraben wurden, mitten in der Kirche sichtbar. Daß ein Strom von Pilgern nach St. Salvator zog, ist voll verständlich, und das wiederum führte zu einer immer prächtigeren Ausstattung der Kirche.

So haben viele Jahrhunderte St. Salvator ihre Kunstschatze hinterlassen: Aus der Spätgotik stammen der erste steinerne Bau und eine freundlich heitere Steinmadonna, die heute aus einer Seitennische lächelt. Sogar italienische Wandmalerei des frühen 15. Jahrhunderts konnte man hier vor kurzem entdecken.

Aus der Zeit der Renaissance kommen jene dramatischen acht Tafelbilder, die noch heute den Charakter der Kirche bestimmen. Barock und Rokoko schließlich hinterließen die Umgestaltung der Kirche, fügten die großartigen Deckengemälde des Asamschülers Gebhard hinzu und auch den von bewegten Säulen gefaßten Hochaltar.

Zu Beginn des letzten Jahrhunderts endlich paßte Leo von Klenze die Außengestalt der Kirche seinem Denkmalsbau der Walhalla an. Doch, - auch wenn man's nicht glaubt -, bis vor kurzem war all dies vergessen und die Stufen zur Kirche unter Laub und Moos verschwunden. Was wäre Donaustauf ohne seinen Alphons Unterstöger? Er setzte sich mit seiner ganzen Person ein, und so konnte 1971 mit den Restaurierungs-Arbeiten begonnen werden, die jetzt fünf Jahre später die Kirche in neuem Glanz und in ihrer schönen Lage erstrahlen lassen.

Manuskript: Dr. Heidi Ebertshäuser, Gundelindenstraße 4, 8000 München 40  
gesendet am 19. April 1976



## GEBELKOFEN

Seit Januar 1982 haben die Leute von Gebelkofen ein Kirchen-Geläut mit drei Glocken. Acht Jahre haben sie gespart und gespendet für eine dritte Glocke. Dazu haben sie 1975 ihre Kirche restauriert und das Jahr darauf eine neue Orgel beschafft. Die neue, die dritte Glocke, ist eine Friedensglocke, geweiht dem Patron der Kirche von Gebelkofen, Johannes dem Täufer.

Hört man sich nun das volle Geläut von jenem Ackerhügelzug her an, der sich im Südwesten Gebelkofens zwischen das Flößchen Pfatter und den Wolkeringer Mühlbach schiebt, so genießt man zugleich den besten Blick auf das Dorf. Ein ordentliches Dorf, das sieht man auf den ersten Blick. Freilich, an die zehn Kilometer nördlich liegt die Großstadt Regensburg und rechts erkennt man die Industriesiedlung Neutraubling. Also kann Gebelkofen kein reines Bauerndorf mehr sein.

Unten angelangt im Ort freut man sich über die liebe Frau Kramerin, die ihr nimmermüdes Geschäftlein aus Leidenschaft betreibt. Kommt man zur rechten Zeit, trifft man auch den türkischen Wirt, der in Gebelkofen einen beliebten Treff für seine Landsleute offen hält; sie kommen aus dem ganzen, großen Landkreis Regensburg hierher, finden ein wenig Heimat, Muttersprache, sicher auch Hilfe.

Ein Schloß ist da. Vierhundert Jahre lang gehörte es denen von Lerchenfeld, die auch im benachbarten Köfering sitzen. Das Schloß ist nicht mehr in Ordnung. Es ist eine Schande, nicht, weil es kein Schloß mehr ist - das hat vor dreißig Jahren die Bodenreform so gewollt und Heimatlosen und Landarbeitern eigenen Acker verschafft - nein, eher weil es überhaupt noch steht, ein trauriges Mietobjekt mit traurigen Mietern drinnen. In der Schloßkapelle St. Barbara sind Fresken des berühmten Regensburger Meisters Martin Speer.

Nun aber in die Kirche Johannes des Täufers. 1792 gebaut, gerade als man vom Rokoko Abschied nahm. Das sieht man auch. Die Restaurierung ist geglückt, man hat den Aufbau des Hochaltars weggeräumt, dafür das barocke Gemälde von der Taufe Christi gelassen. Etwas Stuck und Farbe ist noch in der frühklassizistischen Kirche, ein letzter Nachklang des Rokoko, des Schwebens und Blühens und Prangens.

An der Wand des Laienraumes ein großartiges Marmor-Relief: das Jüngste Gericht. Gegenüber ein Epitaph für den „wohlgebornen Herrn Karl Graf von Lerchenfeld auf Köfering und Gebelkofen, kaiserlich-königlicher österreichischer Kämmerer und Obrist des Dragonerregiments Trautmannsdorf. Gestorben am 24. Juni 1804 auf dem Schloß zu Gebelkofen“. Dabei steht: „Wanderer, der Du das mühevollen Los des Erdensohnes kennst, versag ihm nicht den frommen Wunsch, den einst auch Du verlangen wirst, wenn dieser Erde Täuschung auf immer Deinem Blick entzogen wird“.

Ein recht resignierender Nachruf für einen Lerchenfelder. Den hätte der Stammvater, Kaspar von Lerchenfeld, nicht bestellt, für sich nicht und für niemanden aus seinem Geschlecht. Er, den man auch den „reichen Lerchenfelder“ nannte, kaufte 1554 Gebelkofen. In der Stadt Straubing genoß er das Patrizierrecht, gründete dort - ohne innerlichen Verlust seiner Adelswürde - einen Kleider- und Warenhandel größten Stils, den er zusammen mit seinem Bruder, der bayerischer Kanzler für das Rentamt Straubing war, recht erfolgreich betrieb. Ihn möchte man noch einmal herbeiwünschen, und wärs nur wegen des verelendenden Schlosses, das freilich den Lerchenfeldern nicht mehr gehört.

Manuskript: Werner A. Widmann, Postfach 71 10 41, 8000 München 71

gesendet am 2.1.83





Filialkirche Gebelkofen



## GEISLING

Stromabwärts von Regensburg schiebt sich der Bayerische Wald gegen die Donau; dunkelbewaldete Bergzüge steigen über der Donauebene auf und trennen die hügelige walddurchsetzte Rodungslandschaft im Norden von der Talweite im Süden. In diesem alten bayerischen Siedlungsland südlich der Donau, fast auf halbem Weg zwischen Regensburg und Straubing, liegt Geisling, die bauerliche Siedlung. Es ist ein Straßendorf an dem alten und bedeutenden Verkehrsweg durch das Donautal. Seit einigen Jahren umgeht die neue Schnellstraße den Ort, den jahrhundertlang das Schicksal der Straße geprägt hat, mit Kriegserlebnissen und Zerstörungen. Der älteste Kern von Geisling bewahrt mehr als nur geschichtliche Erinnerungen. Das Pfarrhaus mit Stadel, Stallungen und Obstgarten bietet noch das ursprüngliche Bild eines altbayerischen, der Landwirtschaft verbundenen Pfarrhofes. Der helle Turm der Kirche mit seinem doppelten Zwiebdach ist weithin sichtbar in der Donauebene, die man von ihm aus überschaut bis zum Bogenberg und Plattling. Im 18. Jhd., in dem man diesen Turm errichtet hat, wurde auch die immer wieder veränderte gotische Kirchenanlage endgültig umgestaltet. Am Ende dieses Jahrhunderts hat sie auch überwiegend ihre späte Ausstattung erhalten: Altäre, Kanzel und Kreuzweg; im Übergang vom späten Barock zum Klassizismus, ist sie ein schönes und geschlossenes Zeugnis einer künstlerischen Planung und Gesinnung, die vor allem Kunsthandwerker aus dem benachbarten Regensburg in diese ländliche Kirche geholt hat. Von der Verbindung zwischen Geisling und Regensburg zeugt auch ein Wappengrabstein des 14. Jhd. aus rotem Marmor in der Turmvorhalle der Kirche. Die gotische Inschrift und das Wappen mit seinen Zinnen, das zum Wappenbild Geislings geworden ist, sind gewidmet einem Herrn aus dem Patriziergeschlecht der Auer. Wernto Auer, der um 1350 das Hochstiftslehen in Geisling innehatte, errichtete hier zwei Meßstiftungen, knapp zwei Jahrhunderte nach der ersten Erwähnung Geislings in einer Urkunde des Bischofs Otto von Regensburg. Der bischöfliche Lehensmann aus dem Geschlecht der Auer hat auf dem Friedhof eine Grablege für sich und seine Familie errichtet und Geisling damit ein kostbares Denkmal aus gotischer Zeit hinterlassen. Diese Ursulakapelle ist ein kleiner Bau von bescheidenen Maßen und schlichter Schönheit, mit hohem steilen Giebel und schmalen spitzbogigen Fenstern. Durch sie dringt in die Gedächtniskapelle ein farbiges Glühen; rubinroter und saphirblauer Glanz erfüllt den Raum durch die Glasfenster mit den Bildern von Heiligen: St. Georg und Petrus, Barbara und ein unbekannter Papst. Diese Bilder halten mit ihrem Wappen das Gedächtnis der Stifterfamilie fest und erinnern an die großen farbigen Bildfenster des Regensburger Domes, in dem sich auch die Familie der Auer als Stifter ein Denkmal gesetzt hat. Sie sind der kostbarste Besitz des Dorfes Geisling und doch mehr: Zeugnis der Verehrung und Frömmigkeit jener Zeit und jener Familie, die sich als stolze Patrizier der Stadt und als bischöfliche Lehensmänner dem bauerlichen Umland im gleichen Maße verbunden fühlten.

Quelle: Dr. E. Dünninger, Rossinistraße 46, 8011 Neubaldham

gesendet am 9. Mai 1971





Pfarrkirche von Geisling



## HAGELSTADT

Früher sei die Gegend um Hagelstadt von verheerenden Unwettern heimgesucht worden, meinen die Ältesten. Mit Sagen wollen sie den Ortsnamen erklären!

Genauer wissen es da schon die Historiker. Für sie ist das Land zwischen Straubing und Regensburg, am Rande des Gäubodens, seit langem ein interessantes und fruchtbares Arbeitsfeld.

Erstmals im Jahre 826 wird Hagelstadt erwähnt. Als Hahholstat nämlich, und es gehört zum Hochstift Regensburg. Ein Romane namens Maurentius besitzt die Siedlung Hachilstat 842. Er vertauscht all sein Ackerland samt Wiesen und Feldern gegen die Besitzungen des Bischofs Baturich von Regensburg in Traubinge und Lotartinchova, dem heutigen Taimering. Von dort ist die Geschichte von Hagelstadt eng mit der des Bistums Regensburg verflochten.

Ein paar Mal wechselt der Klang des Namens, aber immer ist hinter dem „hachostat“ oder „Hachelstat“ ein gewisser „Hachilo“ versteckt, wohl der Gründer der Ortschaft aus dem Stamm der Hahhilinga, die einst zu den fünf bayerischen Hochadelsgeschlechtern zählten.

Wie so viele der Dörfer rund um Regensburg war auch Hagelstadt ein Lehen des Klosters St. Emmeram. Der Abt übte hier die Gerichtsbarkeit aus. Dann, 1630, gingen alle Rechte durch Kauf an das Kloster Prüll bei Regensburg.

Schlimm erging es den Hagelstädtern während des Dreißigjährigen Krieges. Im 18. Jahrhundert folgte die Pest, doch sie ging mit den wallfahrtenden Bauern gnädig um; dafür sorgte schon die „Schöne Maria“ drinnen in der Stadt. Aber als schließlich die Männer von Hagelstadt 1809 zum Schanzen in Stadthof weilt, nutzen das die französischen Soldaten und holten sich im hilflosen Dorf, was sie brauchten.

Nach der Säkularisation wurde Hagelstadt vom Kloster unabhängig. Es kam zum Landgericht Stadthof. Der Eisenbahnbau brachte 1859 neues Leben; man wollte gar eine Schule und erhielt sie schließlich auch, aber erst fünf Jahrzehnte später.

Vorwiegend Bauern und Handwerker wohnten bis dahin im Ort. Zu ihnen gesellten sich mit dem Bau einer Ziegelei im Jahre 1912 viele italienische Ziegelschläger, die aber bald wieder wegzogen. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg wuchs eine Dorfstruktur heran, die auch heute noch bestimmend ist; Landwirte leben in Hagelstadt ebenso wie Handwerker und Industriearbeiter.

1950 wurde aus Hagelstadt eine Expositur, aus der dann unter Einbeziehung von Gailsbach eine stattliche Pfarrkuratie hervorging. Bis dahin war Hagelstadt immer nur eine Filiale von Langenerling gewesen. Das ehrwürdige Vituskirchlein hat sich erhalten, und noch älter ist die romanische Kirche in Höhenberg, das zu Hagelstadt gehört: über einem heidnischen Tempel soll diese Kirche gebaut worden sein.

Das große Ereignis der letzten Jahrzehnte brachte die Grundsteinlegung der neuen Kirche im Jahre 1969. Dieses Bauwerk, das 1971 der „Heiligsten Dreifaltigkeit“ geweiht wurde, ist zum allerjüngsten Wahrzeichen Hagelstadts geworden. Zeltdachähnlich wächst die Kirche aus dem Boden. Als Grundform dient ihr das Kreuz, das älteste der christlichen Zeichen. Im Turm, der als Pyramide ausgebildet ist, hängen 5 Glocken; gewidmet sind sie: der Heiligsten Dreifaltigkeit als Beschützerin über Hagelstadt, der Heiligen Maria, dem Heiligen Florian als dem Patron gegen Wassernot und Feuersgefahr und der Heiligen Elisabeth, von der die Hagelstädter damals beim Kirchenbau wahrscheinlich auch die Spendenfreudigkeit gelernt haben. Die fünfte Glocke gehört dem Heiligen Vitus. Sein Namenstag fällt auf den 15. Juni.

Manuskript: Dr. Reinhard Haller, Schachtenstr. 20, 8372 Zwiesel

gesendet am 14.6.81





Pfarrkirche Hagelstadt





Rokokoaltäre in der ehemaligen Wallfahrtskirche Hellkofen



## HELLKOFEN

Keine traurige, eine schöne Melancholie ist der spätherbstliche Weg nach Hellkofen. Gäubodenlandschaft zwischen Regensburg und Straubing. Fruchtbare Lössböden, eben wie ein Brett - oder fast. „Kornkammer Bayerns“ hieß das hier, ehe auch die Rüben eingezogen sind. Die großen Felder sind allesamt umgepflügt. Vor ein paar Monaten holten Mähdrescher-Ungetüme das Getreide vom Feld, vor ein paar Wochen sammelten Erntemaschinen Millionen von Zuckerrübenköpfen für die Fabriken in Regensburg und Plattling ein.

Wer eine Kunstreise in diesen Winkel des westlichen Gäubodens unternimmt, kommt nicht wegen der Leonhardskirche von Hellkofen. Er will entweder das Cuvillies-Schloß der Herren von Seinsheim in Sünching oder Johann Michael Fischers spätbarocke Maria-Schnee-Kirche in Aufhausen sehen. Diese grüßt, nahe Hellkofen, von einem Hügel weit ins Land, der den Übergang des flachen Gäubodens in das tertiäre Hügelland markiert, das in früheren Schulzeiten noch „Schwäbisch-Bayerische Hochebene“ geheißen hat.

Nun, Hellkofen gehört immerhin heute zur Gemeinde Aufhausen und seine Kirche war - gleich Fischers Maria Schnee - auch einmal eine Wallfahrt. Ein verbliebenes Votivbild, 1860 von der pilgernden Pfarrgemeinde Geisling gestiftet, beweist es. Man wallfahrte zu drei recht nützlichen Heiligen nach Hellkofen. Zur Muttergottes, deren Platz der nördliche Seitenaltar ist und die im Gemälde über dem Chor im Himmel gekrönt wird, zum heiligen Leonhard, der vor allem für die Pferde zuständig ist und den der Hauptaltar zeigt. und schließlich zum Vieh-Heiligen Wendelin, dem der südliche Seitenaltar gehört.

Die drei Altäre in der Filialkirche Hellkofen, das Deckengemälde im Chor, die feine Kanzel und die Stuhlwangen sind gutes Rokoko. Das einstige Wallfahrtsbild - nicht St. Leonhard, sondern eine Madonna - ist irgendwann in die Schloßkapelle von Alteglofsheim abgewandert. Ein spätgotisches Bild war es, entstanden um 1520. Die Madonna wird Mitte eines Flügelaltars gewesen sein, von dem heute in Hellkofen noch vier Reliefbilder erhalten sind. Sie erzählen die Legende des heiligen Leonhard: wie ihn ein Engel speist, wie er eine Quelle zum Fließen bringt, wie er einer Königin hilft und wie er einen Gefangenen befreit.

Die Kirche von Hellkofen steht auf dem Hügel des Dorffriedhofs. Das Dorf selbst hat heute nur noch an die hundert Einwohner. Mancher von ihnen fährt zur Arbeit weg, die anderen ernährt der eigene Hof oder eines der beiden Großgüter am Ort. Eines davon gehört dem Fürsten Thurn und Taxis in Regensburg.

Im Juli 1984 haben die hundert Hellkofener hundertjähriges Jubiläum und Fahnenweihe ihrer Ortsfeuerwehr gehabt. Das war ein Fest! Die Fahnenmutter stellte der nichtfürstliche Gutshof, doch der Fürst aus Regensburg mit Fürstin kam auch zum Fest. Er in der hier nicht üblichen „Kurzn“, diese reichbestickt, sie, die Fürstin, im langen Dirndlgewand. Da kam das kleine Hellkofen in die Boulevardpresse!

Laut und fröhlich war das Feuerwehrfest. Sonst aber ist es still im Dorf Hellkofen, sehr still. Es gibt zwar noch den „Stammtisch der letzten Hellkoferer“, aber dieser Stammtisch hat - genau wie die Feuerwehr - sein Vereinslokal im Nachbarort. Der Wirt von Hellkofen hat vor ein paar Jahren zugemacht. So kann sich in Hellkofen, wo bis vor zwanzig Jahren noch ein Dampfpflug auf den Großfeldern arbeitete, das Wort vom bayerischen Leben nicht mehr bewahrheiten: daß das Wirtshaus nicht weit von der Kirche weg ist. Schade.

Manuskript: Werner A. Widmann, 8000 München 71, Postfach 71 10 41

gesendet am 15.12.85





Stadtplatz in Hemau mit Pfarrkirche und Rathaus



## HEMAU

Hemau liegt in einem Land, das zum Wandern geschaffen ist. Man hat alle paar Wegminuten einen neuen Blick, gerade so weit, daß man den Rhythmus der Landschaft ablesen kann, und man sieht doch nicht in eine endlose Ferne. Vom Westen gesehen, ist Hemau eine Landschaft, wie man sie immer wieder gemalt findet, ein Bild, das man kennt, auch wenn man nicht sagen könnte, woher: in weichen Wellen dehnt sich das Land, Waldstücke und Wiesen wechseln. Auf einer Hügelkuppe stehen friedliche Häuser beisammen, und eine Zwiebelmütze schaut über die Dächer. Zwischen Altmühl und Naab ist dieses Wanderland und Hemau mitten darin. Es liegt so idyllisch da, daß man verwundert ist über die breite Straße, die durch den ganzen Ort zieht und auf der an Bauernwagen schnelle Autos vorbeifahren.

An der Anlage des Ortes sieht man noch mehr als an den einzelnen Gebäuden, daß Hemau weit ins Mittelalter zurückreicht, und daß es schon damals ein Verkehrsknotenpunkt war. „Wir wollen auch, daß die Landstraße durch die Stadt gehe und nicht außen vorbei, wenn unsere Amtsleute den Zoll einnehmen sollen und nicht die Amtsleute anderswo“, so hieß die Forderung, die die Hemauer gestellt hatten.

Auf der Landkarte sieht es aus, als ob die Straßen, die von 6 Seiten kommen, wie die Fäden in einem Spinnennetz auf Hemau zulaufen. Sie haben schon immer die Fremden zu den Markttagen hergebracht: jeden zweiten Dienstag zum Großviehmarkt und dann zum Jahrmarkt, der früher wohl mehr als heute ein Kaufmarkt war, und für den es eigene Bestimmungen gab.

„Von Gottes Gnaden Wir Sigmund, Phallentzgrave bey Reine, Hertzog in Obern und Nidern Bayern tun kundt öffentlich zum gemeinen Nutz unser Stat zu Hembaur ettliche Artikel von wegen ains Jar Margkts, daß die vom Rate der egenannten Unnser stat taugenlich leut, die sich des versteen, dartzu ordnen sollen und mitsambt unnsrem Richter daselbs umbgeen und alle gewicht, alle maß und alle tücher ungeverlich beschawen sollen, die auf den Markt kommen und vail gehabt werden, und bei wem man unrecht funde, der soll darumb gestrafft werden.“

Gerecht ging es zu mit kaufen und verkaufen. Daneben hatten alle, die Bürger und Fremden, noch ihr Vergnügen am Jahrmarkt, wie sie es auch jetzt an ihrem Volksfest haben, zu dem die Leute von allen Orten rundum kommen.

Manuskript: unbekannt

gesendet am 19.8.51





Pfarrkirche Hohengebraching



## HOHENGEBRACHING

Der Name läßt es vermuten: hoch gelegen ist der Ort! Schon um 1560 lobt der bayerische Landvermesser Philipp Apian die herrliche Aussicht.

Hohengebraching, vor den Toren der Stadt Regensburg, hat teil an der jahrtausendealten Geschichte dieser Gegend. Zuerst siedelten hier die Kelten und ihnen folgten römische Besatzer. Es wird berichtet, daß einst an der Hohengebrachinger Friedhofsmauer ein Gedenkstein für den Römer Claudius Modestinus zu sehen gewesen ist.

Der Ortsname freilich geht auf die frühe Zeit der Bajuwaren um 530 zurück; die Endung -ing deutet darauf hin. Gebarich, ein Anführer, hat sich mit seinen Leuten auf dem fruchtbaren Talboden in N i e d e r gebraching angesiedelt.

Es gibt mehrere Gründe, warum sich die wichtigen Ereignisse dann doch in H o h e n gebraching zugetragen haben.

Das Gut Hohengebraching wurde bis 1570 von den bayrischen Herzögen verwaltet, ehe es der Abt von St. Emmeram in Regensburg erwarb und dort ein Schloß bauen ließ. Nur wenig später wurden die St. Emmeramer auch Hofmarksherren über Hohengebraching. Ein Anbau an das Schloß, eine Art Sommerresidenz der Äbte, brachte für Hohengebraching 1727 sogar den Rang und Titel einer Stiftspropstei. Doch die Blüte dauerte nur bis 1803, bis zur Säkularisation des Klosters St. Emmeram. Danach wechselten die Besitzer des Gutes häufig.

Wichtig wurde das Jahr 1828. Die Pfarrkirchenstiftung kaufte damals das Schloß als Wohnsitz für den Pfarrherrn. Das Gut aber ersteigerte anno 1843 der Tafernwirt Franz Xaver Mundigl um 50.000 Gulden. Hohengebraching wurde unter seiner Hand zum „Belustigungsort“, wie das Regensburger Tagblatt mehrmals schrieb.

Als Eigentümer des Schloßgutes wissen wir von 1872 an die Fürsten von Thurn und Taxis. Ihr landwirtschaftlicher Besitz in Hohengebraching ging nach dem Zweiten Weltkrieg an die Bayerische Landessiedlung über. 10 Familien, Vertriebene aus dem Sudetenland und aus Schlesien, bekamen je eine Vollbauernstelle von 30 Tagwerk Grund zugeteilt und bewirtschaften sie in der zweiten Generation bis heute.

Schon zur Zeit der Römer soll in Hohengebraching ein Kirchlein gestanden haben; 1031 wird dann erstmals eine Kirche erwähnt. Fürstabt Frobenius Forster ließ 1784 ein größeres Gotteshaus errichten. Von dieser Rokokokirche mit klassizistischem Einschlag steht nur mehr das Längsschiff, nachdem man Anfang unseres Jahrhunderts den Bau abermals erweitert hat. Der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre von 1785 haben die Wandlungen überdauert. Auf dem Hochaltar thront das wahre Kleinod von Hohengebraching, die Schutzfrau über Kirche und Pfarrei: eine gotische Madonna mit Kind. Sie ist aus Ton geformt, aus dem Degel der Hohengebrachinger Hayd! Früher soll diese Gottesmutter als Wallfahrtsbild verehrt worden sein und selbst die Gnadenfrau von Maria Ort an Beliebtheit übertroffen haben.

Seit der Zeit der Christianisierung besorgten die Mönche von St. Emmeram die religiöse Betreuung für die Pfarrei Hohengebraching. 1834 ging diese benediktinische Ära zu Ende, mit Max Wolf zog der erste Weltpriester ein. Und er hatte wohl, wie Pfarrer Georg Frank heutzutage, dieselbe ernste Sorge: für die großflächige Pfarrei auch immer verfügbar zu sein. Denn zur Pfarrei zählen auch die Orte Niedergebraching, Neudorf, Seedorf, Posthof und Nußhof; schließlich die Filialen Großberg und Oberisling mit Leoprechting. Die letztgenannten Orte sind in jüngster Zeit in die Stadt Regensburg eingemeindet worden. Ist dies schon das Ende oder erst der Anfang einer Entwicklung?

Manuskript: Dr. Reinhard Haller, Schachtenstr. 20, 8372 Zwiesel

gesendet am 12.10.80



## KALLMÜNZ

Die grüne Vils und die bräunliche Naab fließen bei Kallmünz zusammen. Noch andere Täler laufen dort ineinander - Baumwerk an den Hängen und scharfe Felskanten, dann wieder weiche Hügelwiesen und Schilf; aber man mag kommen von welcher Seite man will, immer ist es zuerst der mächtige Kalksteinblock des Schloßberges von Kallmünz, den man sieht, darüber der Turm einer Burg und Mauerreste. Der Markt liegt an den Bergfuß gedrängt, in buntem Durcheinander dicht an der einen Uferseite, ein wenig ausschwingender auf der anderen.

Im Jahre 990 ist Kallmünz zum ersten Male urkundlich erwähnt, als Bischof Wolfgang der Heilige dem Frauenkloster in Regensburg alles schenkte, „was das Bistum hat zu Kallmünz, jenseits des Wasser, genannt Vils, bis zur Naab, bebaut und unbebaut, und die dazugehörigen Hofstätten, Wiesen, Weiden, Stock und Stein.“ Nicht weit von Kallmünz hatte Karl der Große eine Reichszollstätte errichtet: eine Furt ging dort durchs Wasser und alle Schiffe, die von der Vils und der Naab kamen, mußten vorüber. Vom Frühjahr bis zum Herbst fuhrn sie regelmäßig, zwei Tage talabwärts mit Eisen und Erz beladen, vier Tage bergwärts mit Salzfracht. Wenn der Wasserstand niedrig war, mußten oft 20 Pferde auf dem Rückweg davorgespannt werden, damit sie die Geröllhaufen und die Fälle bei Hammerwerken und Mühlen überwandten.

Damals war Kallmünz ein geschützter Platz, den Wasser, Felsen und Burg bewahrten. 4 Türme schlossen ihn ab, und Ratsdiener, Nachtwächter und Türmer, die in den Turmstuben wohnten, gaben acht auf jeden, der ein und aus ging. Aber im Jahr 1633 fiel eine Schar von 1500 Reitern in den Markt ein. „Sie haben alles hinweggenommen und ruiniert, das Schloß zur Übergebung gezwungen, dabei sind Männer, Weiber und Kinder über die Felsen zu Tode abgefallen. Ach Gott, erbarm dich doch dermal über uns und lasse dich mit dieser Straf begnügen.“

Seitdem ist die Burg zerfallen, die einmal ein Stützpunkt der Wittelsbacher im Nordgau gewesen sein muß.

Vor feindlichem Ansturm ist Kallmünz längst nicht mehr sicher, aber ein Ort der Zuflucht ist es geblieben.

Es gibt in Kallmünz eine Gasse, in der hört man nicht einmal die Glocken der Kirche läuten; die Vils-gasse, die der Schloßberg abriegelt von allem Klang auf seiner anderen Seite. Damit die Vils-gäßler aber doch wüßten, was es geschlagen hatte, mußte früher ein Laufbursche ausrufen, wann es zur Messe ging. So war er die Kallmünzer lebendige Glocke. Aber seit Jahren schon haben die Vils-gäßler ihre eigene Glocke aus Erz. Sie hängt am Haus vom Rößlwirt und wenn es Zeit zum Gottesdienst ist, dann schlägt er sie an - und mit den anderen Glocken läutet auch sie in die Kirche.

Manuskript: unbekannt

gesendet am 14.1.51





Markt Kallmünz



## LAUB

Bevor der Fluß Regen bei Regensburg in die Donau einfließt, macht er kurz hinter Stefing einen scharfen Knick nach Süden, den ihm ein paar Anhöhen verordnen, um dann in einem immer breiter werdenden Tal stromwärts zu ziehen. Dabei streift er die Orte Zeitlarn und Laub. Vor lauter Wald sieht man Laub gar nicht. Das viel gebrauchte „ringsum umgeben“ stimmt selten so, wie im Falle dieses kleinen Ortes Laub, dessen Bewohner durch die Jahrzehnte kleine Landwirte waren, die in eben diesem Wald ihr Zugeld verdienten. Jetzt arbeiten die meisten im nahen Regensburg, und eine gar nicht mal so kleine Zahl von Gästen belebt das stille Dorf. Die Katholiken gehören zur Pfarrei Zeitlarn. Von der dortigen Pfarrkirche aber war man durch den Regen getrennt. Bis in die jüngsten Tage überfuhr man ihn noch per Kahn, erst 1972 wurde eine Brücke geschlagen. Der weite, umständliche, wasser- und straßengefährliche Weg nach Zeitlarn, die Stationierung der Grundschule in Laub, das alles bewog den langjährigen Pfarrherrn Josef Steindl dort eine Kirche zu planen. Und er dachte bei diesen Planungen offenbar etwas tiefer als manche nur eifrige Amtsbrüder. So wie ein weiter Waldring den Ort Laub umgibt, so zog er einen ebenso engen um das Gotteshaus. Die Natur sieht sozusagen durchs Fenster in die Kirche, nur der schlanke, weiße, mit hohem Spitzgiebel versehene Turm ragt über die Baumwipfel.

Moderne Kirchenbauten haben ihre eigenen Kriterien. Der Architekt Günther John aus München ließ sich von dem Weihegedanken „unserer lieben Frau von der guten Heimkehr“ glücklich inspirieren. So wie die Landschaft nichts Majestätisches, die Menschen nichts Gravitätisches, ihre Frömmigkeit nichts Betuliches herzeigen, so ist auch die Kirche nicht dominierend gebaut. In dem engen, umwaldeten Raum führt sie von selbst nach innen, zu sich hinein, erleichtert die „Heimkehr“, macht sie auch zur Zukehr. Es ist ein einfacher, breit hingelagerter Bau, der Glockenturm abgesetzt, es findet sich kein Schmuck um seiner selbst willen. Der Fürbitte der Madonna in der Kirche wird die glückliche Heimkehr eines Familienvaters aus dem ersten großen Krieg zugeschrieben.

Die theologische und architektonische Zweisamkeit ist im Grunde bestechend, weil eben keine optischen Bestechungen vorgenommen wurden. Das ganze ist auch dem Menschenschlag glücklich angepaßt. Hier wohnen keine Träumer, keine Aufbrauser, die Alten haben ihr Leben mit harter Arbeit zugebracht, die Jungen leben mit dem Pendelschlag täglicher Bewegung in die nahe große Stadt. Und weil man „sein Sach“ hart genug verdient, ist man logischerweise den Dingen des Lebens eher sachlich zuorientiert. Das hat der Baumeister wohl gesehen und begriffen. Er baute kein ewiger Anbetung gewidmetes Haus, um sich selbst zu verewigen. Eine Nachempfindung stilistisch „neuer Sachlichkeit“ wußte er gleichwohl zu vermeiden.

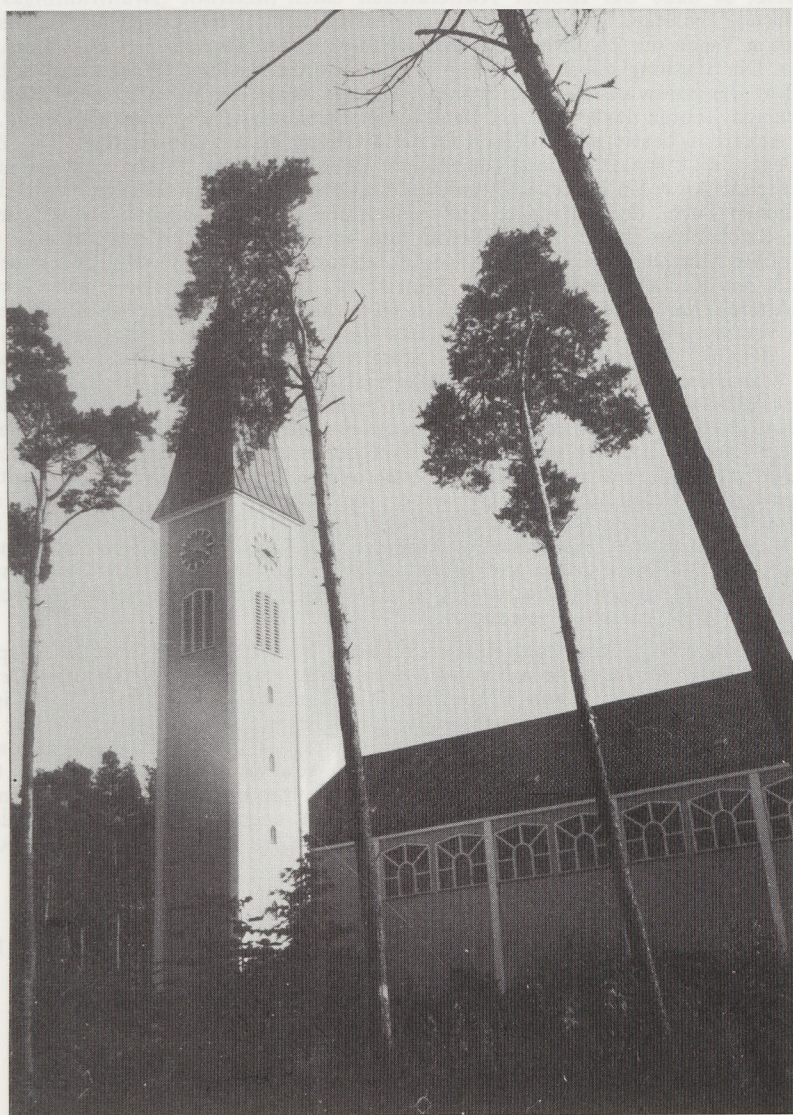
Natürlich war bayerisch-oberpfälzische Geradlinigkeit nicht von vorneherein von der Notwendigkeit dieser Kirche zu überzeugen. Doch der Pfarrer Steindl ließ sich nicht beirren. Im Mai 1966 wurde die Kirche geweiht. Und sie wird besucht. Ihr gegenüber liegt das alte Schloß des Grafen Faber-Castell im alten Regendorf mit einer ebenso alten Kirche. Es ist ein harmonischer Dreiklang: diese zwei Kirchen, eingebettet in eine herb-schöne Landschaft, über die der Glockenschlag nicht schwerelos hinüberläutet.

Von den Fremden, die sich hier erholen, besuchen viele die Kirche. Sie schwärmen nicht von ihr, doch sie sind befangen, befangen in jener Weise, die dem Wort „von der guten Heimkehr“ den rechten Sinn und Inhalt gibt. Viel mehr kann sich der Pfarrer Josef Steindl, der mittlerweile an einem anderen Ort tätig geworden ist, wohl nicht wünschen.

Manuskript: Franz R. Müller

gesendet am 7. Dezember 1975





Filialkirche Laub



## MINTRACHING

Es dürfte im Jahre 768 gewesen sein, da Sigirich, Bischof von Regensburg, beurkundete, es habe das Kloster Niederalteich einen Meierhof „Muntrihingas“ als Schenkung erhalten. So kann die Gemeinde Mintraching im Landkreis Regensburg in diesen Tagen die Zwölfhundertjahrfeier ihrer ersten historischen Erwähnung begehen. Die Siedlung selbst ist freilich älter, und ihre Anfänge reichen zurück bis in die Zeit der bajuwarischen Landnahme. Damals nahm ein Mann namens Muntrich mit seinen Leuten das fruchtbare Land in der Donauniederung unter den Pflug, und vom Ackerbau bestimmt geblieben ist die Siedlung bis auf den heutigen Tag. Behäbig liegt die Ortschaft in der felderreichen Ebene, mehrere Straßenzüge reihen die bauerlichen Anwesen zu Zeilen. Inmitten des Ortes erhebt sich die Kirche mit ihrem stattlichen Turm, der von einem Kuppeldach und einer Laterne gekrönt ist. Ein früherer Kirchenbau findet bereits Erwähnung in der kostbarsten Urkunde zur Ortsgeschichte Mintrachings: in dem Kaiserdekret von 1010. Zwei Heilige beurkundeten damals das Rechtsgeschäft: Kaiser Heinrich II. der Heilige, und der Abt Gotthart von Alteich, der später als Bischof nach Hildesheim ging und dort als hl. Godehard hoch verehrt wird. Der gegenwärtige Bau der Pfarrkirche von Mintraching ist ein Werk des 18. Jahrhunderts; manches Stück seiner Innenausstattung gehört schon dem Klassizismus an, so etwa Tabernakel und Antependium des Hochaltars, die beide aus Silber und aus vergoldetem Kupfer gefertigt sind. Auch die hübsche Bildzier des Kanzelkorbs ist damals geschaffen worden. Die Heiligenfiguren an den Seitenwänden und der Empore stellen Wendelin, Rochus und Leonhard dar, die beliebten bauerlichen Schutzpatrone. Auch der Wasserheilige Johann von Nepomuk fehlt hier so wenig wie an der Brücke im Ort selber; die nahe Donau hat Häuser und Felder nicht selten mit ihren Wasserfluten schwer bedroht. Das Hochaltarbild aber zeigt den hl. Mauritius, den heldenhaften Anführer der Thebaischen Legion, der um 300 unter Kaiser Maximilian den Märtyrertod erlitten hat. Dieses Patrozinium weist auf die enge Verbindung von Mintraching zu Niederalteich hin, dessen Klosterkirche ja ebenfalls dem hl. Mauritius geweiht ist.

Neben der Pfarrkirche steht ein bescheidener Bau: die kleine Leonhardskapelle, die aber wertvolle Votivtafeln birgt; sie erinnert an eine dunkle Periode der Ortsgeschichte, an die Pestzeit von 1713. Über die damalige Neuerrichtung der Kapelle schreibt ein Zeitgenosse: „Eine gesambte Dorfgemain zu Mintraching hat zur Zeit der anno 1713 allda graßierenden laidigen Contagion in honor. (em) S. Leonardi eine Kapelle verlobt, auch solche mit Vorwissen und consens Eines Hochwd. Consistorii in Regensburg wirklich erpauet ...“. Die Nöte der Seuchenzeit sind inzwischen vergessen. Die Gemeinde hat es wohl verstanden, eine Brücke zu schlagen von der langen Vergangenheit zu einer lebendigen Gegenwart und einer hoffnungsfrohen Zukunft.

Quelle: Dr. Georg Schroubek, Waldpromenade 44, 8035 Gauting  
gesendet am 30. Juni 1968





Pfarrkirche in Mintraching





Maialtar in der Filialkirche Mörzing



## MÖTZING

Vier Glocken im Turm der Mötzingen Kirche läuten den Mittag ein: die jüngste stammt aus unserer Zeit und ist der Muttergottes von Fatima gewidmet; die zweite wurde 1648 geweiht, im Jahr des Westfälischen Friedens, nach viel Krieg und Elend, besonders in diesem Donauland. Die dritte und größte Glocke entstand anno 1560: „Aus Feuer bin ich geflossen, Lorenz Kreer zu Regensburg hat mich gegossen“ - so steht es drauf zu lesen. Und die älteste im Vierklang, die Sterbeglocke oder das Züggelglöcklein, die kam schon 1423 ins Dorf, geleitete die Generationen ins Grab und wäre im letzten Krieg bald eingeschmolzen worden, wenn die findigen Mötzingen sie nicht in einem Weiher versteckt hätten.

1400 Einwohner zählt die Gemeinde Mötzing. Zur Hälfte Bauern und zur Hälfte Pendler. Sie verdienen ihr Geld in und um Regensburg. Ausgeben aber tun sie es lieber auf dem Markt und in den Geschäften der 15 km entfernten Stadt Straubing! Ur-altes Siedlungsland ist diese Gegend. Funde aus allen Kultur-Epochen bezeugen es. Die fruchtbare Ebene am Rande des Gäubodens war bei den Herren dieser Welt begehrt, wurde regiert von den bairischen Herzögen und umworben von den Regensburger Bischöfen. Die Dörfer und Weiler ließen sich geduldig beherrschen vom kleinen Landadel, der an den Wassern manches Schloß gebaut hat - und wieder vergessen wurde. Mötzing ist seit altersher ein Benefizium der Pfarrei Riekofen. Die Kirche zur Unbefleckten Empfängnis mitten im Dorf wurde im 16. Jahrhundert erbaut, dann aber mehrmals umgestaltet. Die Zwiebelhaube auf dem schlanken Turm ist ein Werk des 18. Jahrhunderts. Und wo sich heute das Presbyterium befindet stand ehemals die gotische Kapelle. Das wohl älteste und eindrucksvollste Kunstwerk, eine steinerne Pieta aus dem 15. Jahrhundert, entdeckt man im Seelenhaus, eingelassen in die Wand. Armut und Trauer unter einem höfischen Baldachin! Weit müßte man gehen, um Gleiches noch einmal zu erleben!

Als die Mötzingen 1976 ihr Gotteshaus auch innen restaurieren ließen, da stießen sie auf ein unbekanntes Fresko. Es zeigt die Unbefleckte Maria, die Beschützerin des Benefiziats. Sie weist in jene Vergangenheit zurück, in der die Marianische Verehrung hier noch zu jedem hohen Festtag gehörte. Die Wallfahrten zum Mötzingen Schnitzbild nämlich, das auf unerklärliche Weise verlorengegangen ist, hatte im 18. und 19. Jahrhundert landauf, landab den besten Ruf.

Alte Motivtafeln sprechen noch Derartiges: „Den 14. März 1775 ist nachts ein so erschreckliche Feuersbrunst auskommen, daß ganz Mötzing in größter Gefahr gewesen in die Aschen gestürzt zu werden. Daher hat jedermann seine Zuflucht genommen zu der wundertätigen Muttergottes auf dem Seitenaltar, ist auch durch dero Fürbitt das Feuer nicht mehr weiter kommen. Sei also dem unendlichen barmherzigen Gott und der mächtigen Himmelskönigin ewiger Dank gesagt.“

Manuskript: Dr. Reinhard Haller, Schachtenstr. 20, 8372 Zwiesel

gesendet am 11.12.77





Mooshamer Pfarrkirche im Weihnachtsschmuck



## MOOSHAM

„Die Orths Beschaffenheit betreffend, ligt er auff ebenen Land, unnd under gesunden Luft, zwischen Straubing und Regensburg, fast in der Mitte. Die Underthaner seynd mit guten Traydtbau versehen. In diser Hofmarch befindet sich ein schöne Pfarr-Kirchen, worinn der heilige Petrus verehret wird“.

Das ist Moosham zu Zeiten des Michael Wening, also im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. Und so stellt sich der Ort heute vor: als eine selbständige Gemeinde im Landkreis Regensburg, mit 850 Einwohnern - zur einen Hälfte alteingesessene Bauern, zur anderen Handwerker und Arbeiter - und mittendrin eine kleine, aber bekannte Brauerei. Auch sie zählt zum Leben, gerade sie.

Moosham, das alte „Mosaheim“ aus dem 7. und 8. Jahrhundert - wird schon im Jahre 883 in einer Kaiserurkunde erwähnt. Zu Regensburg geschrieben, überliefert das Pergament wie Kaiser Karl III. die Kapelle von Mosaham mit allem, was dazugehört, an die Alte Kapelle zu Regensburg schenkt. 1388 wird die Pfarrei Moosham sogar der Regensburger Scholasterie einverleibt - wir würden Domspatzen-Internat sagen. Und der Scholastikus, der Seminardirektor, setzte damals auch die Pfarrer von Moosham ein. Das ändert sich erst nach dem 30jährigen Krieg. Erst 1965 aber wurde die historische Abhängigkeit Mooshams von der Alten Kapelle in Regensburg formell gelöst. In aller Freundschaft natürlich!

Neben den geistlichen Herren regierten auf dem ehemaligen Wasserschloß die weltlichen Herren. Vergessene Namen.

61 Pfarrherrn haben seit 1234 die Seelsorge geleitet. „Waltherus, decanus de Mosheim“ ist der erste - dem Libhart und dem Suderland hat man aus Dankbarkeit steinerne Grabtafeln gewidmet, gotische Kunstwerke an der Außenmauer der Kirche - und der jetzige Pfarrer ging zuerst 12 Jahre in die Mission nach Argentinien, ehe er sich im oberpfälzischen Gäu niederließ. Überm großen Wasser die Diaspora und hier die geordnete, die traditionelle Welt! Gerne haben die Mooshamer gespendet, als es 1974 um die Renovierung ihrer Kirche ging. „1472“ steht am Unterbau des Turmes zu lesen, der Chor aber ist um 1600 gemauert worden: stämmig und mit einem Satteldach, das Treppengiebel hat, wie man sie in dieser Gegend immer wieder antrifft. 1894 wurde das uralte Mooshamer Gotteshaus erweitert und 1896 auch ausgemalt. Bemerkenswert ist die Hölzerne Kassettendecke und sehenswert die Einrichtung: der schwere Taufstein aus dem 12. Jahrhundert, die kunstvoll geschnitzten Heiligen, Wendelin und Rochus zum Beispiel. Und eine der berühmtesten gotischen Madonnen der Diözese - sie steht heute wohlverwahrt in Regensburg - gehört aber weiterhin der Pfarrei Moosham, und die ist stolz darauf.

Und da ist auch noch ein heiliger Nepomuk. Er soll einmal in der Mooshamer Kirche gegangen sein. Spitzbuben stahlen den böhmischen Brückenheiligen in einer finsternen Nacht. So weiß es die Sage. Aber weil die Figur aus gutem Holz gehauen war, wurde sie den Dieben bald zu schwer. Sie warfen den Wasserschutzherrn in eine Wiese, wo ihn dann der Luxi-Bauer fand und ihm auch gleich eine Holzkapelle über das Birett zimmern ließ. Aus dieser hölzernen Heimat wurde eine steinerne und dort steht Sankt Johannes von Nepomuk noch heute: auf weitem Wiesenland - „der Nepomuk in der Verlassenheit“ - zwischen Tiefbrunn und Moosham - in der Oberpfalz.

Manuskript: Dr. Reinhard Haller, Schachtenstr. 20, 8372 Zwiesel

gesendet am 3.7.77





Pfarrkirche Obertraubling



## OBERTRAUBLING

Im Südosten von Regensburg erstreckt sich zwischen der Donau und dem nieder-bayerischen Hügelland ein fruchtbares ebenes Land. Gewaltige Lössschichten und ein günstiges mildes Klima bilden seit Jahrtausenden ein waldfreies Siedlungsland, das schon in der Steinzeit besiedelt war. Reiche vorgeschichtliche Funde zeugen davon. Die Römer haben in diesem Raum auch eine bauerliche Kultur in ihren stattlichen Gutshöfen entwickelt. Ortsnamen und erste geschichtliche Zeugnisse führen zurück in die frühe bayerische Geschichte. Obertraubling, das an dem wichtigen, schon von Kelten und Römern benutzten Verkehrsweg von Regensburg nach Süden liegt, gehört zu diesen uralten Siedlungen und begeht in diesem Sommer die 1100-Jahrfeier seines Bestehens.

Schon seine geschichtlichen Anfänge verbinden Obertraubling mit dem nahen Regensburg. In einer Urkunde des Regensburger Bischofs Baturich, der gleichzeitig Abt des in Obertraubling begüterten Klosters St. Emmeram war, wird das Dorf bereits vor der Mitte des 9. Jahrhunderts genannt. Auch das Patrozinium der Kirche - St. Georg - erinnert an die frühe Christianisierung dieser Landschaft.

Mit dem geistlichen Regensburg, mit dem Stift Obermünster und dem Kloster Heilig Kreuz ist Obertraubling durch viele Jahrhunderte verbunden gewesen; beide hatten Besitz im Dorf, drei Viertel der Höfe gehörten dem Stift Obermünster, und ein Hof, der heute noch der Kreuzhof heißt, dem Regensburger Dominikanerinnenkloster Heilig Kreuz. In einer Urkunde dieses Klosters wird auch die Kirche von Obertraubling am Ende des 14. Jahrhunderts erstmals erwähnt; sie ist wohl ein gotischer Bau gewesen, anstelle einer romanischen Urkirche.

Noch bewahrt die heutige Pfarrkirche ein steinernes Taufbecken und ein Vesperbild aus dem 15. Jahrhundert aus dieser Kirche. Auch von der bauerlich wirkenden Ausstattung späterer Zeit ist nur noch wenig erhalten geblieben; barocke Stuhlwangen des Kirchengestühls, Figuren der in der Oberpfalz so häufig verehrten Vieheiligen St. Leonhard und St. Wendelin aus nachmittelalterlicher Zeit, große barocke Gestalten des Pestheiligen St. Sebastian und des Kirchenpatrons St. Georg. Zu Beginn unseres Jahrhunderts hat sich die alte Pfarrkirche von Obertraubling als baufällig und für die wachsende Gemeinde zu klein erwiesen. So entstand ein neubarocker Bau, der mit seinem hohen Turm und seiner gegliederten Fassade glücklich in die weite Donaulandschaft und das Ortsbild eingefügt ist. Er ist wohl der barocken Baukunst und in der Innenausstattung dem Klassizismus nur nachempfunden, aber mit viel Einfügungsvermögen in alter und bodenständiger handwerklicher Tradition ausgeführt worden.

So ist diese Pfarrkirche nicht nur geistlicher Mittelpunkt von Obertraubling und der nahegelegenen Orte wie Niedertraubling, Piesenkofen und Oberhinkofen. Sie beherrscht mit ihrer mächtigen Fassade und mit dem über ihr aufsteigenden Turm weithin sichtbar in der Donauebene auch den alten Kern des Dorfes und seine stattlichen bauerlichen Anwesen.

Längst ist der Ort aber auch über diesen alten dörflichen Kern hinausgewachsen; neue Siedlungen sind entstanden, die Heimatvertriebenen sesshaft geworden; neue Industrie- und Handelsunternehmen bieten zahlreiche Arbeitsplätze. So hat Obertraubling ein neues Kapitel seiner Geschichte aufgeschlagen, der Vergangenheit verbunden und zugleich den Aufgaben der Zukunft zugewandt.

Manuskript: Dr. Eberhard Dünninger, Rossinistr. 46, 8011 Neubaldham  
gesendet am 17.6.73



## PETTENREUTH

Pettenreuth ist der natürliche Mittelpunkt eines dieser weiten Täler im Nordosten von Regensburg, so zwischen Donau und Regen, wo man weit ins Oberpfälzer Land schauen kann. Pettenreuth ist auch die Mitte einer ausgedehnten Pfarrei mit Wallfahrtskirchen und Hofkapellen, mit Weilern und Einöden, mit Gutshöfen und Schlössern. Pettenreuth ist der älteste kirchliche und auch schulische Mittelpunkt dieser Landschaft: Bis ins 13. Jahrhundert reicht die Pfarrei zurück, die jahrhundertlang mit dem nahen Waldkloster Frauenzell verbunden war und die bewegten Schicksale der Oberpfälzer Geschichte und den mehrfachen Glaubenswechsel miterlebt hat. An die kirchlichen Anfänge von Pettenreuth im Mittelalter erinnert der spätgotische Turm der Pfarrkirche; mit seinem kräftigen Staffelgiebel und seinen schmalen Spitzbogenfenstern ist er stundenweit in der Vorwaldlandschaft sichtbar. An der Stelle der mittelalterlichen Kirche, von der nur eben dieser Turm erhalten geblieben ist, wurde im 18. Jahrhundert ein Neubau errichtet, ein großer, heller und farbigter Raum. Der schlichte Stuck, die Fresken, die Altäre mit ihrem Säulenschmuck und Figurenreichtum, die reliefgezierte Kanzel, all das hat noch immer die geschlossene und einheitliche Raumwirkung des frühen Rokoko.

An Maria Himmelfahrt feiert die Pfarrkirche von Pettenreuth ihr Patrozinium, und so findet man überall auf den Altären und in den Fresken Zeugnisse für die Verehrung Mariens: Da ist der „Turm Davids“ und das „Goldene Haus“ im Chor und an der Empore, da ist im Hochaltarbild Maria als Königin aller Heiligen und auf dem großen Deckenbild des Langhauses die Unbefleckte unter der Dreifaltigkeit. Der Regensburger Maler Otto Gebhard, von dem das schwungvolle Deckengemälde von Prüfening stammt, hat wohl auch dieses Deckenbild gemalt. Ringsum stehen an den Wänden von Chor und Langhaus und selbst an der Außenseite der Kirche Grabsteine aus Sandstein und rotem Marmor: ritterliche Gestalten und wortreiche Inschriften, alles klangvolle Namen der Oberpfälzer Geschichte. Die Pfarrkirche von Pettenreuth war dabei vornehmlich Grablege der jeweiligen Herren des nahen Schlosses Hauzendorf, nachdem das Ministerialengeschlecht der Hauzendorfer selbst früh ausgestorben war. Dieses Landschloß bietet noch immer das charakteristische Bild einer altbayerischen Hofmark: Im Schatten von Bäumen ein behäbiger Herrschaftssitz mit Walmdach und Dachreiter, mit Umfriedungsmauern und stattlicher Toreinfahrt, mit weitläufigen Stallungen, Wirtschaftsgebäuden, Fischweihern und Feldern. Zum alten Kern des Schlosses gehört die romanische Burgkapelle. Sie kommt aus demselben wirklich bodenständigen Kunstschaffen, wie noch das Jahrhunderte später entstandene Kanzelrelief der Pfarrkirche, auf dem ein Sämann zu sehen ist, der durch eine Gegend voll strohgedeckter Häuser schreitet.

Manuskript: Dr. Eberhard Dünninger, Rossinstr. 46, 8011 Neubaldham  
gesendet am 27. Oktober 1974





Hochaltar in der Pfarrkirche Pettenreuth



## PFATTER

Auf halbem Weg zwischen Straubing und Regensburg liegt der Ort Pfatter. Und weit schaut der Kirchturm in das ebene Land hinaus. Hier, sozusagen im Schatten der schön geschwungenen Zwiebelhaube, treffen heute Niederbayern und die Oberpfalz zusammen. Doch schon vor 10.000 Jahren lebten in dieser Gegend steinzeitliche Jäger. Der Boden war fruchtbar und so wurde er schließlich um 500 vor Christus zum idealen Siedelland für die Kelten. Aventinus, der gerühmte bayerische Geschichtsschreiber, vermutet dann ein römisches Heerlager an den Ufern der nahen Donau.

Sichere Urkunden freilich gibt es erst ab dem Jahr 773, das ist volle 1200 Jahre her. So berichtet eine Urkunde von der Schenkung eines Adligen mit dem Namen Helmuni, der Grund und Leibeigene zu Pfatter an die Freisinger Domkirche verschreibt; lateinisch heißt der Ort da „ad Petera“. Jahrzehnte später, 846, bezeugt eine andere Urkunde in Fatiragimundi, so hieß es jetzt, auch eine Kirche. 1280 herrscht ein herzoglicher Probst über den Landstrich, 1325 schließlich wird auch ein Priester für Pfatter genannt.

Nach dem 30jährigen Krieg ist das Dorf Sitz eines Pflegamtes. Die Lage zur Donau war günstig, die für Europa so wichtige Straße von Frankfurt nach Wien führte durch den Ort; so wurde Pfatter zur kaiserlichen Reichspostanstalt.

Doch schon lange vorher, nämlich um das Jahr 1450, wurde der Grundstein zur heutigen Kirche gelegt. Jede der folgenden Zeiten hat sie dann nach eigenem Empfinden verändert. Das läßt sich nicht nur am äußeren Baugesicht ablesen. Da verweist nicht nur ein gotisches Portal auf das 15. Jahrhundert; steinerne Grabtafeln mit ihren Inschriften geben beredtes Zeugnis ab. Aus der Renaissance stammt der Hochaltar. Ursprünglich stand er in der St. Anna-Kapelle, die dem Langhaus an der Nordseite angebaut ist. Alles, was es an Figuren gibt, kommt zum größten Teil aus der kleinen Nikolaus-Kirche, die drunten am Donau-Altwasser steht, eben dort, wo Aventinus sein römisches „Vetera“ vermutete, wo Gericht gehalten wurde und wo die Donauschiffer ihren Rast- und Umschlagplatz befestigt hatten.

Vor allen anderen aber sind es drei hölzerne Heilige, die Bezug nehmen auf die lokale Geschichte: Der spätgotische „Sankt Nikolaus“, uralter Patron der Fährleute, der Schiffer und der Reisenden. Ihm gegenüber Sankt Leonhard mit seinen Ketten, Schutzherr der gestandenen Bauern in diesem Teil Altbayerns; und dann Johannes Nepomuk, der Wasserherr aus Böhmen, der im volksfrommen Barock zu einem echt bayerischen Heiligen und Nothelfer geworden ist.

Züngelndes Rokokoschnörkelwerk schmückt schließlich die holzgeschnitzten Stuhlwangen und Beichtstühle. Und genauso unruhig und flackernd ist das Bild, das heute im Kirchenschiff hängt, einst aber den Hochaltar geziert haben soll. Der Tiroler Schöpfer hat es um 1780 gemalt und darauf die Himmelfahrt Mariens dargestellt, das Patrozinium der Kirche und der Pfarrei Pfatter.

Als Zeugen der frühen wirtschaftlichen Bedeutung der Ortschaft gibt es neben dem kunstvollen Kirchenraum noch die breitgelagerten Höfe, die sich stolz und behäbig um den Freithof ordnen. Und auch die alte Markttradition ist lebendig geblieben. Sie hat sich sogar im Wappen niedergeschlagen: Dort stehen nämlich - als besonders schmackhaft gelobt - die drei Pfatterer Rüben.

Manuskript: Dr. Reinhard Haller, Schachtenstr. 20, 8372 Zwiesel

gesendet am 14.7.74





St. Nikola in Pfatter



## REGENDORF

Für den Sozialdezernenten der Großstadt Regensburg ist Regendorf ein Städtisches Altersheim, umgebaut aus einem ehemaligen Rittergut. Weil es so schön im Grünen vor der lauten und engen Großstadt liegt, fährt er gern auf einen Dienstbesuch hinaus. Dem Wochenend-Naherholer ist die kleine, alte Siedlung am Regenfluß eine Idylle, die man malen, die man fotografieren kann, vor deren Kulisse ein natürlicher Badeplatz einlädt. Für Gerhard Mass, den zuständigen katholischen Pfarrer von Zeitlarn, ist Regendorf neben dem Pfarrsitz Zeitlarn und der Filialkirche Laub die dritte Kirche in seiner Gemeinde, einer Pfarrei von 5200 Seelen.

Bauernseelen herunter im Regental, Arbeitnehmerseelen in den neuen Siedlungen, Künstler- und Kaufmannsseelen auf dem Villenhügel des Zeitlberges. Und die vorwiegend alten Seelen von Regendorf, die Menschen im Altersheim.

Dorthin fährt auch der Zeitlarnner Pfarrer gern, nicht wegen der Idylle, sondern weil er gern mit alten Leuten redet, weil er überhaupt gern mit Menschen zusammen ist. „Der Pfarrer gehört unter die Leut“, sagt Gerhard Mass, der Mann, der den größten Teil seines theologischen Studiums in England absolviert hat.

Die Filialkirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Regendorf schaut ins Wasser hinein. Seltsam aber, daß der Name von Regendorf mit dem Regenfluß nichts zu tun hat. Die Ansiedlung bedeutet ein Dorf am „Riegel“, also an einem Uferhang. 1172 wird sie „Regelindorf“, 1270 „Regelendorf“ und erst 1727 „Regendorf“ genannt. Das Geschlecht der Regeldorfer hatte hier seinen Stammsitz. Im Jahre 1511 kaufte aus der Gant des verstorbenen Hans Regeldorfer der Regensburger Patrizier und Reichsmünzmeister Martin Lerch den ganzen Besitz, der dann oft den Herrn wechselte. Die Grafen Faber-Castell waren die letzten adeligen Herren von Regendorf. Damit die Schloßkapelle nicht von der Bevölkerung mitbenutzt werden mußte, stifteten sie 1907 die Filialkirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit. Zwei Jahre später, am 31. Juli 1909, wurde die neuromanische Kirche, die heute vielen älter erscheint als sie ist, geweiht. Das war ein Fest! Aus Regensburg kam eigens Bischof Ignatius von Senestrey, offenbar mehr um des hohen Bauherrn willen. Ein Chronist berichtet: „Zur Feier erschien Herr Graf in seiner Uniform als Chevauxleger-Rittmeister mit Gemahlin und Schwägerinnen, ferner der hohe Adel der ganzen Umgebung, der Herr Regierungspräsident, sowie der Herr Bezirksamtmann, endlich sehr viele Geistliche der Nachbarschaft. Auf die kirchliche Feier folgte ein auserlesenes Diner im Schloße. Im Garten spielte während dieser Zeit die gesamte Regimentsmusik des 11. Infanterie-Regiments.“

Viel Pauken und Trompeten, Glanz, Flitter und Aufwand für ein bescheidenes Kirchlein, das am Abend seiner Weihe auch noch bengalisch beleuchtet wurde. Freibier und freies Essen gab es für Feuerwehr, Veteranen, Bedienstete und den Schulkindern stellte man Kuchen und Kaffee in den damaligen drei Regendorfer Gasthäusern vor. Den ganzen Aufwand sieht man dem Regendorfer Kirchlein heute nicht mehr an. Es ist ja auch kein Graf mehr da. Geblieben aber ist dem Gotteshaus in den sieben Jahrzehnten sein „Regeldorfer Prangertag“, der am Patroziniumstag, dem Dreifaltigkeitsfest, für Regendorf und seine Umgebung begangen wird.

Manuskript: Werner A. Widmann, 8000 München 71, Postfach 71 10 41

gesendet am 26.2.78





Filialkirche Regendorf





Pfarrkirche Riekofen



## RIEKOFEN

Vielleicht sollte man zuerst im Museum der Stadt Regensburg jene bronzene Maskenfibel in Augenschein nehmen, die 1876 aus einem Grabhügel der Hallstattzeit im Prellholz bei Riekofen geborgen wurde, ehe man von Regensburg aus in den westlichen Gäuboden hinausfährt, bei Pfatter von der Bundesstraße nach Süden abbiegt; auf halbem Weg zwischen Pfatter und Sünching liegt Riekofen, langgestreckt als Oberes und Unteres Dorf. Riekofen gehört heute zur Verwaltungsgemeinschaft Sünching, ist aber eine selbständige Gemeinde geblieben, politisch und kirchlich.

Eine barocke Zwiebelhaube hat der mächtige Turm der Pfarrkirche von Riekofen auf. Turm und Chor gehören zum ältesten Bestand dieses Gotteshauses, das die beiden heiligen Johannes zu Patronen hat. Zur Barockzeit wurde umgebaut. Aus dieser Zeit ist die schöne Einrichtung mit drei Altären, einer schlichten Rokoko-Kanzel und einer Rosenkranzmadonna unterm Chorbogen. Die Bilder des Kreuzwegs überragt ein überlebensgroßer, eindrucksvoller Kreuzifixus. Im späten 19. Jahrhundert ist den Leuten von Riekofen ihre Kirche zu klein geworden. 1897 wurde angebaut, doch von der barocken Schönheit nichts zerstört.

In der fruchtbaren Lößebene der Kornkammer Bayerns, des Gäubodens, des „Dungaus“ oder auch Dinkel- oder Dunkelgaus, liegt Riekofen. Flach sind die großflächigen Felder rund ums Dorf, werfen sich höchstens hier und da zu einer sanften Bodenwelle auf. Fern vom Dorf ist auch Wald, das Prellholz beispielsweise, aus dem die wunderschöne Fibel der frühen Latenezeit kam, deren feine Verzierungen in einem maskenähnlichen Kopf einer keltischen Flußgottheit enden, jene Fibel, die heute im Museum der Stadt Regensburg gesehen werden kann.

Was hat dieser Boden um Riekofen nicht schon alles an Zeugnissen menschlicher Besiedlung freigegeben, von der späten Altsteinzeit bis ins Germanische hinein, von der römischen Epoche gar nicht zu sprechen; die 6000 Soldaten im Legionslager Castra Regina, dem späteren Regensburg, wurden auch von mindestens zwei villae rusticae bei Riekofen mit Nahrung versorgt. Heute bringen die Bauern von Riekofen einen großen Teil ihrer Ernte immer noch nach diesem Regensburg, vor allem die Zuckerrüben in die dortige Fabrik.

Man kann sich schwer entscheiden, was einem als Besucher von Riekofen mehr Respekt einflößen kann: die Vergangenheit, von der auch jene Urkunde des Karolingerkönigs Karlmann vom September 878 Zeugnis gibt, die Riekofen vor zwei Jahren zu einer großartigen 1100 Jahrfeier Anlaß sein konnte, oder die landwirtschaftliche Jetztzeit; 1965 wurde hier zum letzten Mal der Dampfpflug über die Felder gezogen, aber eine weit ehrwürdigere Tradition ist noch nachzuweisen: Aus der frühesten Jungsteinzeit kamen 1953 beim Wasserleitungsbau drei Hockerbestattungen in Siedlungsgruben der sogenannten „Münchshöfener Kultur“ zum Vorschein und gaben auch verkohlte Getreidereste frei, Reste, die von Botanikern als Einkorn, Gerste und Emmer erkannt wurden. Sechstausend Jahre Riekofener Bauernleben! Sechs Jahrtausende Brot aus Ackerfurchen, über die hinweg das festliche Geläut der Pfarrkirche erklingt, das der Wind, der einst von Süden den fruchtbaren Lößboden angeweht hat, manchmal auch mit hinübernimmt zum Ufer der Donau, wo jenseits die Berge des Bayerischen Waldes aufragen, die von Riekofen aus als blaue Verlockung am nördlichen Horizont aufgereiht sind.

Manuskript: Werner A. Widmann, 8000 München 71, Postfach 711041

gesendet am 15.2.81





Pfarrkirche der Marktgemeinde Schierling



## SCHIERLING

Zwischen Landshut und Regensburg, wo das Land sich in weichen Wellen dehnt, und die große Laber in weitem Bogen fließt, liegt Schierling, ein stattlicher Ort, in dem sich Dörfliches und schon fast Städtisches miteinander verbinden. Gedruckte alte Häuser und breite, moderne Bauten stehen beieinander, Handwerk und Landwirtschaft bestimmen das Bild von Schierling.

Wer es nicht weiß, der kann es an diesem Bild nicht ablesen, daß Schierling 1.000 Jahre schon besteht. Es ist im Jahr 953 zum ersten Mal erwähnt worden, als Kaiser Otto der Große die Stadt Regensburg belagerte und sein Hauptquartier einmal in Aufhausen und einmal in Schierling aufschlug. Manche Urkunden aus jener Zeit sind in Schierling ausgefertigt mit Datum und Siegel. Und 20 Jahre hernach schenkte der Kaiser seine Kammergüter zu Schierling an das Kloster Niedermünster, das hier seine wirtschaftlichen Propsteien errichtete.

Wo heute die Pfarrkirche auf ihrem Hügel steht, soll einst die Burg der Grafen von Schierling gestanden haben; so hat man aus alten Mauerresten geschlossen, aus denen der Kirchturm erbaut ist und das steinerne Relief, das in die Wand gemauert ist, ist noch ein Zeugnis vom gotischen Kirchenbau: Christus am Ölberg. In gotischen Minuskeln steht unter den Figuren geschrieben: „Anno Domini 1418 da was peter spanagl zechmeister und anfang des paws.“ - 300 Jahre lang stand der Bau, bis 1720 die neue Kirche errichtet wurde, das Wahrzeichen von Schierling.

Noch eine zweite Kirche hat Schierling, die Nikolauskapelle, die auf der anderen Seite der Laber zwischen den Bauernhäusern versteckt ist; und zwischen diesen beiden Kirchen liegt, dicht am Wasser, das Schloß mit den Wirtschaftsgebäuden: Mittelalterliches, barock überbaut. Rundbogig sind die Tore und die Giebel haben weitausladende Voluten. Ein Weiher mit Linden und Erlen umschließt das Schloß, und so steht es hier abseits der Straße als ein Zeugnis des 1000-jährigen geschichtlichen Lebens von Schierling. In Glanz und Not, in Zeiten, da Kriege über den Ort zogen, wie in Zeiten des Wohlergehens ist Schierling zu dem geworden, was es heute darstellt, ein stattlicher Markt im fruchtbaren niederbayerischen Land.

Manuskript: Dorothee Kiesselbach, + 1973

gesendet am 21.9.53





Pontifikalgottesdienst mit Weihbischof Vinzenz Guggenberger  
in der Taimering Kirche



## TAIMERING

Vor Regensburg liegt zwischen der Donau und dem niederbayerischen Hügelland eine fruchtbare ebene Landschaft. Nach Norden ist sie begrenzt vom großen Donaubogen und von den Ausläufern des Bayerischen Waldes und ist der äußerste Süden der Oberpfalz, eine Übergangslandschaft zum niederbayerischen Gäuboden. Eine fruchtbare Gegend mit reicher Ackererde, doch keine eintönige bäuerliche Kulturlandschaft, sondern belebt und gegliedert nicht nur vom Wechsel der Felder, sondern auch von den donanahen Flußwiesen und Auwäldern und von den Pappelalleen, die Straßen und Wege säumen. Gewaltige Lößschichten und ein mildes Klima bilden seit Jahrtausenden hier ein waldfreies Siedlungsland. Jagd und früher Ackerbau haben schon in der Steinzeit Menschen zur Ansiedlung in diesem Raum veranlaßt. Reiche vorgeschichtliche Funde, Gräber, Waffen und Gefäße zeugen von dieser frühen Besiedlung. Kelten und dann die romanisierte Bevölkerung der Römerzeit haben hier eine bäuerliche Kultur in stattlichen Höfen entwickelt. Ortsnamen und erste geschichtliche Zeugnisse führen in frühe bayerische Geschichte.

Das Dorf Taimering, auf halbem Weg zwischen Regensburg und dem niederbayerischen Geiselhöring, liegt in diesem alten Kultur- und Siedlungsland. Funde führen in die Steinzeit zurück, und auch im Namen „Tagmaringen“, der im 12. Jahrhundert zum ersten Male in dieser Form erscheint, klingen die viel älteren Anfänge noch nach. Heute ist Taimering ein stattliches Bauerndorf, mitten in seinen Wiesen und Obstgärten, in seinen fruchtbaren Fluren, deren Boden Mais, Weizen und vor allem Zuckerrüben trägt. In der sommerlichen Erntelandschaft ziehen da die Mähdrescher ihre breiten Bahnen, und im Herbst rollen die Fuhren mit Zuckerrüben ins nahe Regensburg. All dies hat die Landschaft um Taimering mit dem angrenzenden niederbayerischen Gäuboden gemein, aber nicht nur die stattlichen Dörfer und die prachtvollen Schlösser des Barock und Rokoko, sondern auch bäuerlichen Stolz und Traditionsbewußtsein. Teil dieser Tradition und zugleich der guten Nachbarschaft und dörflichen Gemeinschaft ist auch der Taimeringer Burschenverein, der in diesem Jahr sein 75jähriges Jubiläum feiert, als zweitältester Burschenverein in ganz Bayern.

Die geschichtliche und kirchliche Tradition hat in Taimering ihren Mittelpunkt in der Kirche St. Margareta, einer Filialkirche zur nahen Pfarrei Riekofen. Auch ihre Anfänge reichen in romanische Zeit zurück, aus der freilich nur das Untergeschoß des Turmes stammt, während der Turm mit seinem Satteldach in der Zeit um 1700 errichtet wurde. Anstelle des älteren Kirchenbaues, von dem nur der Turm erhalten blieb, ist vor einem knappen Jahrhundert - im Jahr 1884 - ein Neubau entstanden, ein großer neuromanischer Bau mit reich gegliederter Fassade, kräftig ausgebildeter Apsis, erhöhtem Chorraum und breit gelagertem Kirchenschiff; Architektur und Ausstattung vom Kreuzaltar bis zur Figur der Kirchenpatronin Margareta, die den von ihr überwundenen Drachen an die Kette gelegt hat, bieten einen geschlossenen Gesamteindruck, der heute nicht mehr als Nachahmung eines fernen Bau- und Kunststils, sondern als durchaus eigenständiges Bemühen um einen Neubeginn empfunden und gewürdigt werden kann.

Manuskript: Dr. Eberhard Dünninger, Rossinstr. 46, 8011 Neubaldham

gesendet am 1. August 1976



## THALMASSING

Thalmassing, ein stattliches Dorf, liegt im Tal des Pfatter-Flüßchens, das zum nahen, fruchtbaren Gäuboden strömt. Auf allen Seiten des Dorfes Höhenrücken mit Äckern und Wäldern. Flußabwärts geht es zur früheren Herrschaft der Eglofsheimer in Altteglofsheim. Ein Seitental führt zum Schloß Haus nach Neu-Eglofsheim, das so neu nicht mehr ist. Hier soll der heilige Bischof Wolfgang, aus dem nahen Regensburg kommend, unter der mächtigen „Wolgangs-Eiche“ gepredigt haben. Tausend Jahre werden der Eiche leicht gegeben.

Die Gegend um Thalmassing ist Bauernland, seit es Bauern in Bayern gibt. Funde aus der Jungsteinzeit und Reste von Gutshöfen römischer Veteranen zeigen es. Eine große Straße führte durch Thalmassing: der Weg der Römer von ihrem Legionslager Castra Regina zu Regensburg ins Inntal und zum Brenner, die große Nord-Süd-Straße Ostbayerns. Die Karolinger-Könige benutzten diese Trasse oft, wenn sie von Regensburg nach Süden, nach Italien zogen. So hat sich Kaiser Karl der Große ganz gewiß von den Thalmassingern am Rande seiner „via Regia“, der Königsstraße, huldigen lassen. Auch muß diese alte Straße bei Thalmassing von einem Weg aus der Hallertau zur Donau gekreuzt worden sein.

Man kam also vorbei in Thalmassing. Nicht zu Schiff, wie das Patrozinium des heiligen Bischofs Nikolaus von Myra, des Schifferheiligen, vermuten ließe. Dazu ist die Pfatter ein zu bescheidenes Gewässer. Nein, auf der Straße. Und der heilige Nikolaus ist ja auch immer der Patron aller gewesen, die unterwegs sein mußten. Auf dem Gemälde des barocken Hochaltars von Thalmassing wird er als Beschützer der Armen dargestellt, flankiert von zwei großen heiligen Bischöfen der Diözese Regensburg: Sankt Wolfgang und Albertus Magnus. Die beiden Seitenaltäre sind dem Herzen Jesu und der Gottesmutter geweiht; das Marienbild soll aus der heute evangelischen Regensburger Neupfarrkirche stammen, die vordem eine Marienwallfahrt war.

Wer die Thalmassinger Nikolauskirche auf dem Friedhofshügel betreten will, kann leicht in die Irre geführt werden. Dann nämlich, wenn er durch das Hauptportal der Westfassade eintreten will. Verschlossen ist dieses nicht, aber dahinter versteckt sich nur eine kleine Lourdes-Grotte. Sie entstand, als zu Beginn dieses Jahrhunderts die Kirche erweitert wurde. Der alte Kirchenraum wurde nun zum Presbyterium, dessen Altar - entgegen allen sonstigen Gepflogenheiten - an die Westseite vor den bisherigen Eingang kam. Also muß man die Kirche seither an der Südseite betreten und ist erfreut, das barocke Bild der alten Kirche recht gut mitübernommen zu sehen.

Thalmassing ist heute noch ein Dorf der Bauern, die auf guten Lössböden arbeiten. Freilich fahren werktags auch viele Thalmassinger zur Arbeit in die nahen Orte Neutraubling, Hagelstadt und in die Stadt Regensburg. Einer hat sogar einen berühmten Arbeitsplatz in München gefunden. Er ist derzeit Wirt vom Hofbräuhaus am Platzl. Auf ihn sind die Thalmassinger recht stolz, doch haben sie einen, auf den sie noch viel stolzer sein können. Den Bauernbuben Bonifaz Wimmer, 1809 geboren. Von der Benediktinerabtei Metten zog er über den großen Teich und gründete die Benediktinerprovinz Nordamerikas, die heute sechzehn Abteien und vier Priorate umfaßt. In Thalmassing hat ihm 1909 die Fürstin Margarethe von Thurn und Taxis ein Denkmal setzen lassen. In Lebensgröße steht er auf seinem Sockel am Kirchen- und Schulhügel. Überlebensgroß ist sein Denkmal in St. Vincent USA; als Apostel der deutschen US-Siedler eiferte er seinem Namenspatron, dem heiligen Bonifatius, nach und machte ihm viel Ehre.

Manuskript: Werner A. Widmann, Postfach 71 10 41, 8000 München 71  
gesendet am 5.12.82





Pfarrkirche in Thalmassing



## WENZENBACH/OPF.

Die Donau zieht bei Regensburg eine nordwärts gewandte Schleife, entlang den Randhöhen des Vorwaldes. An seinen Flanken liegen Donaustauf, die Walhalla und Sulzbach als weithin sichtbare Landmarken. Hinter dem dichten Riegel des Donaustauer und Kreuther Forstes öffnet sich nach Norden eine locker bewaldete hügelige Landschaft. Die Straße von Regensburg nach Roßbach und Roding durchzieht sie, an ihr liegt, ein paar Kilometer von der Bischofsstadt entfernt, die Gemeinde Wenzenbach. Der Wenzenbach, der dem Ort seinen Namen gab, durchfließt eines der schönsten Täler der südlichen Oberpfalz. Eng geschlungen, von Wäldern eingedunkelt, sind seine Windungen, die Gleise der Falkensteiner Bahn laufen an ihnen entlang. Das Falkensteiner Bockerl taucht nördlich von Wenzenbach in das Hügelland des Vorwaldes ein und fährt tief unten am Schloß Schönberg vorbei. Dieses Schloß war im Mittelalter als Burg im Besitz der Regensburger Bischöfe, bis es an die bayerischen Herzöge überging. Hans Donauer hat die alte Burg mit ihren gotischen Treppengiebeln und dem massigen runden Bergfried aus der Romanik in seinem berühmten Freskenzyklus im Antiquarium der Münchener Residenz festgehalten. In den zwanziger Jahren des 18. Jhd. wurde Schönberg neu gebaut als weitläufige Schloßanlage des Barock mit einem zwei Stockwerke überspannenden Erker, der dem Wzenenbachtal zugewandt ist. Schloß Schönberg ist in seiner barocken Gestalt erhalten geblieben, erhalten haben sich die weitläufigen Ökonomiegebäude und der riesige Hofplatz, der den Weg freigibt zum Schloß. Steil führt der Weg vom Schloß aus hinunter nach Wzenenbach. Ursprünglich war Wzenenbach, bevor es in den Siedlungsraum der Stadt Regensburg einbezogen und sein bevorzugtes Villengebiet wurde, eine große Landpfarrei, eine Pfarrei für die Bauern, die hier auf kleinen Hofstellen saßen; sie arbeiteten nebenher im Forst oder als Kalkbrenner unten an der Donau. Der größte Bauer war wohl der Pfarrer selbst; die Hofgebäude mit den großen Einfahrten am Rand des grasbewachsenen Hofplatzes stehen noch, der Pfarrhof ist unter seinem mächtigen Walmdach halb Bürger-, halb Bauernhaus. In der Mitte des 15. Jhd. wurde in Wzenenbach eine neue Kirche erbaut, sie ist dem hl. Petrus geweiht: ein spätgotischer Bau, mit Netzgewölbe überzogen. Auf einem der schönen Schlußsteine des Chorraums ist das Erbauungsjahr eingemeißelt: 1482. In der Barockzeit wurde das Kirchenschiff neugebaut, 1901, als die Gemeinde größer geworden war, erweiterte man das Langhaus. Über dem Eingang zur Kirche steht in einer Nische der hl. Petrus, eine ausdrucksvolle Sandsteinfigur der Gotik, unter der Petrusstatue ein gotisches Relief: Christus am Ölberg. Der hellgestrichene Kirchenbau steht mitten im Ort, nahe an die Straße gerückt. Ihr hellgraugetönter Spitzturm mit den phantastisch geformten Wasserspeiern bestimmt das Ortsbild von Wzenenbach. In seinem alten Kern ist es noch vom 18. Jhd. geprägt, während in den Wiesen rundum und an den Vorwaldhängen das neue Wzenenbach sich wie ein Gürtel um den alten Ort legt.

Quelle: Dr. G. Kapfhammer, Liebigstr. 9, 8032 Lochham

gesendet am 28.2.71





Hochaltar der Pfarrkirche Wenzenbach



## W I E S E N T

Schon 780 wird der Ort ein erstes Mal genannt. Wir hören von „Wisint“ und „Wysunt“, einer Aulandschaft nördlich der Donau. „Wiesent“ ist dann auch die Bezeichnung für einen Bach, der die Ortschaft in zwei Hälften trennt, der aus dem Wald kommt und der auf seinem Weg sechsmal seinen Namen wechselt.

Im Rücken stehen die Berge des vorderen Bayerischen Waldes. Vor den Augen liegt das weite, flache Land zwischen Regensburg und Straubing. Seit Jahrtausenden ein Siedlungsgebiet. Günstig für Mensch und Tier. Bis zum Dreißigjährigen Krieg baute man an den Abhängen hinter Wiesent auch Wein, um Kruckenberg vor allem, und vertrank ihn in den vielen Schenken der Umgebung. Durst brachten immer die Waffenschmiede mit. Die Hochöfen im Höllbachtal, wo einst Amberger und Sulzbacher Erze verhüttet wurden, waren mit Recht berühmt.

Man sieht dem Ort eine lange Geschichte an. Da fällt zuerst das Schloß in der Mitte des Dorfes auf. Graf Max Rudolf Thimon von Lintelo hat es 1695 erbauen lassen.

Es hat seitdem viel Adel in seinen Mauern gesehen. Und während der heutige Besitzer seines würdigen Denkmal erhält, wächst und wächst das Dorf mit neuen Häusern der Regensburger Stadt zu. Drei Siedlungen sind in den letzten Jahrzehnten entstanden.

Mittelpunkt aber ist schon seit dem Jahre 1708 das Gotteshaus. Aber es war immer zu klein. 1913 gründete man deshalb einen Kirchenbau-Verein, doch die neue Kirche konnte erst in den Jahren 1971 bis 1973 unter Pfarrer Hartl verwirklicht werden. Und da steht sie nun: alt geblieben sind der Zwiebelturm und der Chor, und die schmiedeeisernen Grabkreuze im Kirchhof.

Zum Alten aber kommt die neue Zeit: Ein Langhaus, fast zeltartig, mit einer gefälligen Kassettendecke. Über der spätgotischen Madonna hängt im Chorbogen ein schweres, altes Kruzifix, die Stiftung des Grafen von Lintelo. Neben steinernen Grabtafeln leuchtet ein moderner Kreuzweg, hinter Glas gemalt.

Der junge Lehrer und der freundliche Pfarrer erzählen all diese alten Geschichten. Und dann geht es aus dem Dorf hinauf auf die Höhen:

Die Ruine Heilsberg, uneinnehmbar einst und trutzig. Der Tiergarten der Fürsten von Thurn und Taxis. Eine Sehenswürdigkeit ohne Beispiel. Im Dunst sieht man die Domtürme von Regensburg. Pater Franz Thaddäus Flierl wurde hier auf dem Hermannsberg 1858 geboren. Er ging zu den Kapuzinern, feierte in Wiesent 1891 Primiz und starb in Chile, hatte drüben die Kneipp-Kuren gelehrt und galt als erster Gesundheitsapostel Südamerikas. Wer weiß das schon noch?

Und wer dies? Daß auf dem Hermannsberg zwischen 1796 und 1801 die „Solitarius“ gewohnt haben; ein in Frankreich gegründeter Orden, dessen Mitglieder keine Gelübde kannten. Frauen und Männer wohnten, nach Geschlechtern getrennt, in einem Klostergebäude. Das allerdings schien der bairischen Vorstellung von Askese nicht zu entsprechen. Man schickte sie wieder fort, nach Rom - und holte sich lieber die Ursulinerinnen aus Straubing. Ihre Verdienste ums Land sind nicht hoch genug zu schätzen. In einer kleinen Ortschronik entdeckt der Leser endlich einen Spruch, der typisch zu sein scheint für Wiesent und seine Bewohner. Aus dem Mittelalter soll er stammen, vom Fronvolk und den Hintersassen zu Wiesent:

„Fiele jemand vom Himmel, er müßte in Wiesent auffallen!“

Manuskript: Dr. Reinhard Haller, Schachtenstr. 20, 8372 Zwiesel

gesendet am 17.4.77





Pieta in der Pfarrkirche Wiesent





Pfarrkirche und Schloß der Stadt Wörth a.d. Donau



## W Ö R T H

Zwischen Regensburg und Straubing, wo aus den Uferwiesen und Auen längs der Donau die stiernackigen Höhenzüge des Bayerischen Waldes ansteigen, thront auf einem zum Fluß vorspringenden Bergkegel die majestätische „Veste Wörth“. Ihr zu Füßen liegt ein Ort mit niederen, fast schmucklosen Häusern, engen Gassen und verwinkelten Plätzen: Wörth an der Donau. Vor genau zehn Jahren zur Stadt erhoben.

Die Gründung von Wörth ist urkundlich nicht belegt. Man nimmt deshalb an, daß sich die Bajuwaren auf ihrem Rückzug vor den Slawen um 500 auf jenem Hügel über dem Donaustrom niederließen, den sie „Werida“, das heißt Halbinsel, nannten und der heute die Feste Wörth trägt. Ungefähr 200 Jahre später legten Mönche aus dem Kloster Sankt Emmeram zu Regensburg am wind- und wettergeschützten Fuße des Berges „Werida“ ein Kloster an und weihten es dem Heiligen Petrus. Neben der geistlichen Niederlassung wuchs der Ort Wörth an das Hochstift Regensburg. Es wurde zu einem wichtigen Punkt im bischöflichen Besitz als ihm die Marktrechte zuerkannt wurden, und Handel und Wandel trugen reiche Früchte.

Auf der Burg aber zog fürstlicher Glanz ein. Mit Stolz vermerken die Annalen die zweimalige Anwesenheit des Deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa.

Die Bedeutung der Ansiedlung an der Donau stieg immer mehr. Im Jahre 1285 wurde sogar die Bischöfliche Münzstätte in Wörth aufgeschlagen und 1522 die gesamte bischöfliche Verwaltung und Hofhaltung für einige Jahre dorthin verlegt.

1806 erlebte der Markt schließlich noch ein Stück europäische Geschichte; denn im hochfürstlichen Rondellzimmer auf der Burg wurde die Rheinbundakte unterzeichnet. Die süd- und westdeutschen Staaten schlossen sich unter der Schutzherrschaft Napoleons I. zu einem Bündnis zusammen, für das Carl von Dalberg, der Fürstprimas des Rheinbundes, späterer Erzbischof von Regensburg und letzter bischöflicher Herr auf Burg Wörth, die Unterschrift gab.

Die Veste auf dem Berg hat als Residenz ausgedient. Das ehrwürdige Rathaus ist das sichtbare Symbol für die neue Staatsverfassung. Man lebt in Wörth heute den Alltag einer bayerischen Kleinstadt. Geistlicher Mittelpunkt aber blieb die große, dreischiffige Pfarrkirche Sankt Peter. Ihren Grundstein hatte man um 1250 gelegt, doch von der ursprünglichen prächtigen Ausgestaltung des Gotteshauses ist nichts erhalten geblieben. Im 19. Jahrhundert ersetzte man auch in Wörth die alten Kunstschätze in der Kirche durch neugotische Nachahmungen.

In der Stadt selbst findet man kaum noch Zeugen aus der großen Vergangenheit von Wörth; denn zwei verheerende Brände haben das mittelalterliche Ortsbild restlos zerstört. Nur die Burg auf dem Berg hat die Zeiten überdauert.

Manuskript: Rüdiger Stolze, München

gesendet am 15.3.64





Die am Regen gelegene Pfarrkirche von Zeitlarn



## ZEITLARN

Regenaufwärts, nicht weit von Stadtamhof und Regensburg, liegt, zwischen der Straße, die nordwärts in die Oberpfalz führt und dem Ufer des Flusses, der Ort Zeitlarn. Von den Imkern hat er seinen Namen, die einst die „Alte Kapelle“ in Regensburg mit Wachs versorgten. „Herwic und Chowno de Zidelare“ so heißen schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts zwei Zeugen im Schenkungsbuch des Klosters St. Emmeram.

Ein Adelsgeschlecht hatte damals hier seinen Sitz. Zeitlarn besaß ein eigenes Richter- und Pflegeamt, und über 700 Jahre schon ist es selbständige Pfarrei.

Wer heute die Bundesstraße fährt, an den Siedlungshäusern entlang, wird dem Ort nichts mehr ansehen von seiner alten Geschichte, und wenn er in der Frühe die Leute zur Arbeit nach Regensburg fahren sieht, dann mag er Zeitlarn beinahe für einen Vorort der großen Stadt halten. Aber man muß nur einbiegen in die kleinen Seitengassen, dem Flußufer zu, so findet man doch noch die ländliche Stille: breite Gehöfte, herbstscheckig schon die Obstbäume darin, grellrote Geranien vor den Fenstern und über den gepflasterten Uferweg geschnittenes Schilf gebreitet, darin eine Gänseherde raschelnd watet.

Ganz dicht über dem dunklen Spiegel des Regen, der hier seine weitauslaufenden Schleifen zieht, steigen die weißen Kirchenwände auf. Kaum 60 Jahre ist dies Gotteshaus alt, ja sein Turm ist erst heuer entstanden, aber es ist der nämliche Platz an dem auch der romanische Bau errichtet worden war, der so oft in Bedrohung geriet durch das Hochwasser des Regen. Nur ein paar alte Grabplatten sind in die Mauer der neuen Kirche eingelassen: „Hier liegt begraben der woll Edle Gestreng und Vest Hannss Conradt Schott der Elter zu Zeitlarn, Churfürstlicher Pfaltz. Rath Landtmarschalk und Pfleger zu Chamb ...“ so liest man es auf dem Stein draußen am Chorrund, und drinnen sieht man das steingehauene gotische Ölbergrelief aus dem Jahr 1505. Verlassenheit und Gefahr, das ist es, was dieses Steinmetzwerk in naiver Frömmigkeit erzählt, und das Wappen, das an den Rand gemeißelt ist, Hufeisen und Hammer, mag das Zunftzeichen dessen gewesen sein, der das Relief in Auftrag gab zur Erinnerung an „sein hausfrau“. Er wird als Schmied wohl sein Brot verdient haben und manchem Reiter und Reisenden geholfen haben, der hier vorüberkam, der freien Reichsstadt zustrebte, oder fort von ihr durch das stille Tal des Regen nach Regensstauf und weiter in das dunkle Bergland des Bayerischen Waldes.

Manuskript: unbekannt

gesendet am 22. September 1957



# Inhaltsverzeichnis

|                 |          |
|-----------------|----------|
| Vorwort         | Seite 3  |
| Dengling        | Seite 4  |
| Diesenbach      | Seite 6  |
| Donaustauf      | Seite 8  |
| Gebelkofen      | Seite 10 |
| Geisling        | Seite 12 |
| Hagelstadt      | Seite 14 |
| Hellkofen       | Seite 16 |
| Hemau           | Seite 18 |
| Hohengebraching | Seite 20 |
| Kallmünz        | Seite 22 |
| Laub            | Seite 24 |
| Mintraching     | Seite 26 |
| Mötzing         | Seite 28 |
| Moosham         | Seite 30 |
| Obertraubling   | Seite 32 |
| Pettenreuth     | Seite 34 |
| Pfatter         | Seite 36 |
| Regendorf       | Seite 38 |
| Riekofen        | Seite 40 |
| Schierling      | Seite 42 |
| Taimering       | Seite 44 |
| Thalmassing     | Seite 46 |
| Wenzenbach      | Seite 48 |
| Wiesent         | Seite 50 |
| Wörth           | Seite 52 |
| Zeitlarn        | Seite 54 |





# Bischofshof Bier

Das Bier, das uns zu Freunden macht



Erfrischungsgetränke  
**EGERER GmbH**  
8407 Obertraubling



Blitz-Blank K. Götz  
Gebäudereinigung

Hofer Straße 10  
8400 Regensburg  
Tel. (0941) 63081  
Tag + Nacht



Götz-Sicherheitsdienst  
Bewachungsunternehmen

## Guggenberger

8401 MANGOLDING, Telefon: Mintraching (094 06) 28-0

## KRONES weltweit

KRONES AG HERMANN KRONSEDER MASCHINENFABRIK  
Postfach 1230, D-8402 Neutraubling, W.-Germany, Telefon (0 94 01) 7 01, Telex 65907/5933/5934/5950



**Möbel  
Lauterbach**

Donaustauer Straße · 8400 Regensburg · Telefon 0941/48011

**Hier stimmt  
das Wohnen**



**MÜLL-SERVICE**

**Richard Meindl**

8411 LAPPERSDORF, Telefon 0941/83200

## Sparkasse Regensburg

*die Bank für Stadt und Kreis*



